

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Männer: Psychologe Markus Theunert über Bratwürste und blinde Flecken. Seite 3

Am Wochenende vom 21. und 22. September geht es um unser Geld. Seiten 2 und 5-9

Rauf mit unseren Löhnen!



Nieder mit BVG-Bschiss!

FOTOS: SHUTTERSTOCK/RUBEN WYTTENBACH

Alles im Fluss. Oder?

Kreuzfahrten boomen. Die Branche ist intransparent. Und fühlt sich in der Schweiz darum pudelwohl. Seite 12

Der Gärtner als Reparatuer

Unterwegs mit Landschaftsgärtner und Renaturierer Gian Baumberger. Seite 11

So wehrt frau sich

Zu oft ist der Arbeitsplatz kein sicherer Ort. work zeigt, wo es Hilfe gibt für Opfer sexueller Belästigung. Seiten 18-19





workedito
Anne-Sophie Zbinden

DIE REVOLUTION BEGINNT IN DER KÜCHE

«I chume nid drus!» Hand aufs Herz, wer hat das nicht auch schon gedacht angesichts der Zahlen, mit denen Gegner und Befürworter der BVG-Reform jonglieren? Das liegt nicht an unserer Auffassungsgabe, sondern an der Materie. Das Bundesgesetz über die berufliche Altersvorsorge (BVG) ist ein kurios-komplexes Konstrukt. Wer nach der Pensionierung genau wie viel Rente bekommt, lässt sich kaum präzise vorhersagen. Zu Recht sagte Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider, man solle doch seine Pensions-

Noch immer haben Frauen einen Drittel weniger Rente als Männer.

kasse fragen. Denn nur sie könnten berechnen, welchen Einfluss die Reform tatsächlich für jede einzelne Person habe. Eine Schelmin, die denkt, das sei von den Versicherungskonzernen so gewollt...

BRINGT NICHTS. Trotz Zahlensalat ist klar: Es gibt gute Gründe, die Reform abzulehnen. Sechs davon erklärt work-Autor Clemens Studer auf Seite 9. Denn die Reform löst keines der wichtigsten Probleme der zweiten Säule. Der Teuerungsausgleich rückt in weite Ferne, die Ineffizienz und Intransparenz des Systems, von dem ausschliesslich die Versicherungskonzerne profitieren, bleibt bestehen. Und sie bringt uns auch in Sachen Gleichstellung keinen Schritt weiter.

LÖST NICHTS. Das Problem der unbezahlten Haus- und Familienarbeit bleibt bestehen. Die Reform wird nicht merklich dazu beitragen, dass sich die Rentenlücke schliesst. Denn noch immer haben Frauen über einen Drittel weniger Rente als Männer, und dies hauptsächlich in der beruflichen Vorsorge. Weil sie häufiger Teilzeit arbeiten und die Familien- und Hausarbeit übernehmen. Was in der AHV über Betreuungsgutschriften abgegolten wird, in der Pensionskasse hingegen nicht.

LANGSAM. Was Betreuungsarbeit anlangt, sind die Zahlen klar und unverhandelbar: Rund 259 Milliarden Franken betrug 2020 der Wert der unbezahlten Arbeit der Frauen. Sie leisteten im selben Jahr 60,5 Prozent der unbezahlten Arbeit, die Männer 61,4 Prozent der bezahlten. Dieses Verhältnis verschiebt sich nur langsam, obwohl Frauen heute stärker erwerbstätig sind. Und das neoliberale Wirtschaftsmodell basiert auf der unbezahlten Betreuungsarbeit der Frauen, denn eigentlich beginnt die Wirtschaft am Zmorgetisch und nicht erst am Arbeitsplatz.

SEHR LANGSAM. Bereits um 1900 forderte die Gynäkologin und Frauenrechtlerin Betty Farbstein Gemeinschaftsküchen mit Köchinnen und Hausarbeiterinnen, die für gute Löhne ganze Wohnblöcke versorgen sollten. Das Amerikanerhaus in Zürich Wiedikon von 1916 ist eines dieser seltenen «Ein-küchenhäuser». Doch diese revolutionären Ideen vermochten sich nicht durchzusetzen: Noch 1967 hatten die Mädchen im Kanton Bern 600 bis 1000 Stunden mehr Handarbeit als die Knaben. Dafür 140 Stunden weniger Rechnen, 120 Stunden weniger Naturkunde, 160 Stunden weniger Muttersprache! Diesen Zahlen und den Geschichten drumherum widmet sich das neue Buch «Küchengespräche» (Seite 17). Und auch der Frage, was uns saubere Küchen, versorgte Kinder und gebügelte Hemden wert sind.

Unia-Chefin Vania Alleva: «Mit Peanuts geben wir uns nicht zufrieden!»

Alle an die grosse Lohn-Demo! Am 21.9.24 in Bern

«Liebe Kolleginnen und Kollegen

Seit 2021 sinken unsere Reallöhne. Das sind drei Jahre in Folge. Das gab es seit dem Zweiten Weltkrieg noch nie. Gleichzeitig wird alles teurer: Lebensmittelpreise, Energie, Mieten, Krankenkassenprämien – sie alle sind gestiegen und steigen zum Teil noch weiter. Das bedeutet, dass wir uns mit unserem Lohn immer weniger leisten können.

Personen und Familien mit tiefen und mittleren Einkommen trifft das besonders hart. Für sie wird es immer schwieriger, über die Runden zu kommen. Viele müssen am Essen sparen oder können sich keine Ferien mehr leisten. Das ist inakzeptabel in einem reichen Land

«Topmanager zocken ungeniert weiter ab.»

wie der Schweiz. Diese Entwicklung müssen wir stoppen!

Und diese Entwicklung können wir stoppen. Denn der Mehrheit der Firmen geht es gut bis sehr gut. Die Topmanager zocken ungeniert weiter ab. Die neuste Lohnschere-Studie der Unia zeigt: Ein durchschnittlicher Topmanager verdient in einem Jahr so viel wie eine Tieflohnverdienerin in 143 Jahren. Die Lohnschere hat sich weiter geöffnet. Das hängt auch damit zusammen, dass die höchsten Löhne um 3,8 Prozent gestiegen sind. Die unteren und mittleren Löhne dagegen real stagnieren oder gar sinken.

Gleichzeitig kassiert auch das Aktionariat Jahr für Jahr immer höhere Milliardensummen an Dividenden und aus Aktienrückkäufen. Einen guten Teil davon gar noch steuerfrei oder mit Steuerrabatt. Kurz: Bei den Firmen ist mehr als genug Geld vorhanden. Doch die Manager und das

Aktionariat wollen es nicht teilen mit jenen, die all diese Profite erarbeiten. Die öffentlich angekündigte Weigerung der Arbeitgeber, die Teuerung vollständig auszugleichen und die Löhne substantiell zu erhöhen, ist eine Frechheit. So geht das nicht!



KLARE ANSAGE: Unia-Präsidentin Vania Alleva bezeichnet die Weigerung der Firmen, die Teuerung auszugleichen, als Frechheit, die die Lohnabhängigen nicht akzeptieren. FOTO: GAETAN BALLY

Wir erwarten bei den Lohnverhandlungen im Herbst substantielle und generelle Lohnerhöhungen. Mit Peanuts geben wir uns nicht zufrieden! Es ist dringend notwendig und für viele Menschen schlichtweg lebenswichtig, dass die Löhne steigen.

Wir fordern insbesondere:

- Den vollen Ausgleich der Teuerung der letzten drei Jahre.
- Echte Lohnerhöhungen für alle. Die Lohnschere darf nicht weiter auseinandergehen. Gerade die unteren Lohnklassen müssen überproportional profitieren, um ein würdiges Leben führen zu können.

- Keine Löhne mehr unter 4500 Franken. Alle mit einem Berufsabschluss müssen mindestens 5000 Franken verdienen. Ein Vollzeit-job muss zum Leben reichen!

- Die Festschreibung des automatischen Teuerungsausgleichs in allen Gesamtarbeitsverträgen. Der Teuerungsausgleich ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, denn ohne bekommen wir für die gleiche Arbeit weniger Lohn.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Unterschied zu den Abzockermanagern wird uns Lohnabhängigen nichts geschenkt. Sie bedienen sich mit Höchstlöhnen und Super-Boni. Wir hingegen müssen für jeden Fortschritt kämpfen. Die Unia tut dies in den Betrieben, in den Branchen und auf der Strasse. Zum Beispiel an der nationalen Kaufkraftdemo in zwei Wochen in Bern.

Setzen wir am 21. September gemeinsam ein starkes Zeichen für höhere Löhne. Werden wir laut für mehr Lohngerechtigkeit! Ich freue mich auf euch – uniti siamo forti!

WORK-SCHWERPUNKT LOHN

- **Auf die Strasse für mehr Lohn:** Die Zahlen der Ungerechtigkeit, Demo-Checkliste und die Motivation der Mitglieder. **Seiten 5 bis 7**
- **Alle an die Urne:** Sechs Gründe für ein Nein zum BVG-Bschiss. **Seite 9**

Künzi wählt Nein



Sandra Künzi lebt und büglet in Bern. Sie mag Jassen, Schafe, Feuer und Bier. Zurzeit ist sie freiwillige, nicht ganz unabhängige Beobachterin des Wahlkampfes in den USA. Direkt aus dem Schweizer Wohnzimmer.

Ich bin mitten in der Nacht aufgewacht von so komischen Geräuschen an meinem Fenster. «Hallo, ist da öpper?» «Hier ist Herr Schärmeli von Ihrer Pensionskasse.» Man ist ja nur noch Warteschleifen gewohnt von allen möglichen Dienstleistern, dass man grad doppelt erschrickt über so einen menschlichen Direktkontakt und erst noch um diese Uhrzeit. Aber klar, ich bin ja nicht aus Stein und habe den Schärmeli reingelassen. Der war vielleicht durch den Wind. Er wolle mit mir meine Altersvorsorge analysieren und schauen, ob ich die BVG-Reform-Vorlage gut verstanden hätte. Also nicht, dass er an meiner «stimmbürgerlichen Mündigkeit» zweifle, aber es sei doch recht technisch.

SEHR, SEHR TIEF. Ich überlegte, wie ich unauffällig die Ambulanz rufen könnte, weil mir schien, dem Schärmeli hat's chli ins Hirn geschneit. Aber dann fing er an zu weinen. Es sei ihm alles zu viel. Sie hätten den Auftrag, alle Versicherten für ein JA zu motivieren für die BVG-Reform am 22. 9., aber er komme ja selber nicht recht draus. Es sei so kompliziert. Ich nickte, weil es ist echt kompliziert. Wenn er nicht 50 Ja-Stimmende gewinnen könne, werde er entlassen, und das mit 62. Das

wünscht man natürlich keinem, handkehrum: «Sie bekommen ja sowieso viel mehr Rente als ich!» Nein das glaube er nicht. «Doch, das glaube ich schon.» Ich habe meinen Pensionskassenausweis geholt, und wir haben gerechnet, und dann hat er ganz erstaunt gesagt, dass mein BVG sehr tief sei, also sehr, sehr tief. Ich nickte: «Sag ich ja! Und bis ich pensioniert bin, ist der Umwandlungssatz vermutlich auf 2 Prozent. Und die Teuerung wird auch nie ausgeglichen.»

NEE ECHT! Herr Schärmeli war plötzlich wieder munter. Die Tatsache, dass seine Bankfachmann-Rente deutlich über meiner Teilzeit-Frau-Niedriglohn-Rente lag, schien ihn richtig aufzubauen. Er fragte, ob ich nicht doch eine Säule 3a abschliessen wolle? Sonst würde es bei mir sicher schlimmer im Alter. Sie hätten da noch ein paar schöne Angebötli! Da wurde ich sauer: Es war 4.30 Uhr, ich hatte kein Geld für eine Säule 3a, ich hatte auch kein Geld, um jeden Monat noch mehr BVG-Beiträge zu zahlen, an eine Pensionskasse, wo alle super verdienen im Gegensatz zu mir. Also vor allem die Teppichetage. Und da war mir klar, dass ich NEIN stimmen werde am 22. 9., nee echt. Herr Schärmeli ging. Ich putzte mir noch mal die Zähne und überlegte, wie das wohl geht in Amerika mit der Altersvorsorge? Und ob Harris immer noch führt? Dann im Bett begann ich die Tage zu zählen bis zur US-Wahl und... chhh...



EINE MASCHINE: Arnold Schwarzenegger verkörperte in «Terminator» das Bild des starken Mannes. FOTO: PD

Wann ist ein Mann ein Mann, Herr Theunert?

«Viele finden nicht aus der Wutspirale»

Während Donald Trump sich mit Blowjob-Sprüchen profiliert, wächst der Geschlechtergraben in der Schweizer Jugend rasant. Was ist da gerade los? Männer-Experte Markus Theunert (51) über maskuline Verunsicherung.

IVAN SCHAUWECKER

work: Herr Theunert, Sie sind Männerberater. Was ist schwierig daran, ein Mann zu sein?

Markus Theunert: Dass sich Menschen anstrengen müssen, um den Anforderungen an einen «richtigen Mann» oder eine «richtige Frau» zu genügen, ist ein altes Muster. Neu ist die extreme Widersprüchlichkeit der Anforderungen. Männer sollen heute anständig, empathisch und teamfähig sein, aber zugleich performen wie eh und je. Die Botschaft: Wenn du Mann sein willst, musst du alle und alles unter Kontrolle haben. Das wird vielen Jungen mitgegeben. Da haben Gefühle wie Schwäche, Unsicherheit und Ohnmacht keinen Platz. Wir sind als Gesellschaft noch nicht an dem Punkt, dass wir diese Widersprüchlichkeit erkennen, breit darüber diskutieren und Männer dabei unterstützen, mit der Unerfüllbarkeit dieser Anforderungen umzugehen.



MARKUS THEUNERT (51) ist Männerberater und Leiter von männer.ch.

Frauen kämpfen seit Jahren gegen diese zermürbenden Wider- und Ansprüche. Haben die Männer Nachholbedarf?

Ja, eindeutig. Für Männer ist es eine neue Erfahrung, dass ihre Position als gesellschaftlicher Dreh- und Angelpunkt in Frage gestellt wird. Das verunsichert und kränkt. Viele Männer finden aus der Wutspirale nicht mehr raus. Mit meinem Buch «Jungs, wir schaffen das – Ein Kompass für Männer von heute» möchte ich zeigen, wie Mann zugleich fair und gern Mann sein kann. Dabei versuche ich auch zu entflechten: Es gibt keine Erbschuld für 5000 Jahre Patriarchat, und wir sollten

uns nicht durch ein schlechtes Gewissen für das Verhalten unserer Väter und Vorväter lähmen. Aber wir haben eine Verantwortung dafür, wie wir heute mit unseren Privilegien umgehen. Es ist eine enorme Aufgabe: Wir müssen uns als Männer neu erfinden.

Bei Gleichstellungsfragen und Rollenbildern gibt es sehr gegensätzliche Entwicklungen...

Ja, es herrscht ein Kulturkampf. Die einen verteidigen die bestehende Geschlechterordnung bis aufs Blut und tun so, als sei sie ein Naturgesetz. Die anderen betonen die natürliche Vielfalt geschlechtlicher Identitäten und Ausdrucksformen, wollen Selbstbestimmung und Chancengerechtigkeit fördern. Sie stützen sich dabei auf die Erkenntnisse der Geschlechterforschung, die eindrucksvoll zeigt: Geschlecht ist stark kulturell geprägt und immer im Fluss. Auch über toxische Männlichkeit wird gesprochen, also über Männlichkeitsanforderungen, die für den einzelnen Mann und sein Umfeld gefährlich sind. Die Idee, dass Männer Frauen grundsätzlich überlegen sind, ist ebenfalls Ausdruck toxischer Männlichkeit. Da gab es in den letzten Jahren wichtige Debatten. Aber es gibt eben auch starke Gegenbewegungen, die eine frauenfeindliche Haltung popularisieren und eine Machokultur zelebrieren. Es ist der Abwehrkampf gegen eine geschlechtergerechte Gesellschaft und auch die Abwehr der männlichen Verunsicherung.

Ist US-Präsidentenskandidat Donald Trump also stark verunsichert? Er ist wie der Inbegriff der Frauenfeindlichkeit.

Ja, das scheint mir offensichtlich. Ein Mensch, der sich kennt und mag, ist nicht darauf angewiesen, seinen Selbstwert zu erhöhen, indem er sich über andere lustig macht.

Auf der anderen Seite steht Kandidatin Kamala Harris, Hoffnungsträgerin für eine fortschrittlichere Gesellschaft. Sehen Sie diese Widersprüche auch in der Schweiz?

Auch in der Schweiz gibt es reichweitenstarke konservative Kräfte, welche die patriarchal-kapitalistische Gesellschaftsordnung mit viel Polemik und Aggression verteidigen. Es gibt Leute, die finden es tatsächlich gut, wenn die Reichen reicher werden und die Armen arm bleiben. Sexismus, Rassismus und Klassismus sind untrennbar verbunden.

Wie wirkt sich dieser Kulturkampf auf junge Männer und Frauen aus?

Bei den Jungen zeigt sich nicht nur in der Schweiz ein schnell wachsender Geschlechtergraben: Über

40 Prozent der jungen Männer bezeichnen sich in den neusten Umfragen als rechts. Gleichstellung ist für sie bedrohlich, weil sie im alten Glauben verfangen sind, dass ihnen als Männer nun mal ein grösseres Stück vom Kuchen zusteht. Über die Hälfte der Frauen unter 30 bezeichnen sich dagegen als links.

Die feministische Bewegung mit den grossen Frauenstreiks hat hier sicher auch einen Beitrag geleistet. Braucht es jetzt einen Männerstreik?

Auf den können wir lange warten. Männer sind heute in einer speziell ungemütlichen Situation: Sie profitieren vom Patriarchat und leiden gleichzeitig darunter. Zudem müssen sie so tun, als wür-

«Wir müssen uns als Männer neu erfinden.»

den sie beides nicht sehen. Denn sonst müssten sie sich ja mit Männlichkeit auseinandersetzen und sich gegen das Patriarchat auflehnen. Das ist für viele ein zu grosser Schritt.

Und was würden Sie den Männern als Tipp mitgeben?

Wenn einem Mann wohl ist, dann muss ich ihn nicht «bekehren». Aber wir wissen, dass viele Männer nicht so happy sind. Weil sie weniger Freunde haben, weil sie Konflikte nicht gewaltfrei lösen können oder weil sie ihren Körper vernachlässigen. So entsteht auch viel Einsamkeit. Wenn diese Probleme da sind, lohnt es sich, sich mit Männlichkeit auseinanderzusetzen. Ganz einfach gesagt: Weniger Selbstmanagement und Autopilot – mehr Fühlen, Spüren und Empfinden. Das ist das Gegenprogramm zu traditioneller Männlichkeit. Nicht den Kopf fragen, sondern den Körper. Zum Beispiel: Was soll ich essen? Dann wird der Körper eine Antwort geben: Gesünderes Essen und nicht einfach die Bratwurst. Das ist auch ein auffälliger Unterschied zwischen Männern und Frauen. Männer essen etwa doppelt so viel Fleisch wie Frauen, weil sie es für männlich halten.

Was macht Ihnen Hoffnung bei Ihrer Arbeit mit Männern?

Das Erfreulichste ist die Zusammenarbeit mit werdenden Vätern. Wir bieten Männern zur Geburtsvorbereitung im Spital Kurse an. Das ist total schön und erfüllend, denn dort wird der Wandel sichtbar. Viele Männer wollen nicht wie ihre eigenen Väter sein und wollen mehr für ihre Kinder da sein. Vaterschaft ist eine sehr dankbare Möglichkeit, um sich als fürsorglichen Mann zu erfahren.

Laura und die Gesundheit

Früher nannte man es Stress, dann irgendwann kam der Begriff Burnout auf. Ich mag mich noch gut daran erinnern, wie sich einige meiner Arbeitsgspönl damals darüber lustig gemacht haben; es sei ein Modewort, und alle hätten jetzt ein Burnout. Eine Erschöpfungsdepression ist keine Modeerscheinung. Sie wird heruntergespielt, damit wir uns nicht damit auseinandersetzen.



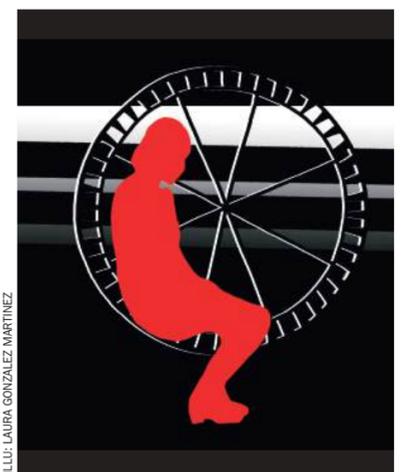
Laura Gonzalez Martinez ist Verkäuferin in Zürich und Gewerkschafterin.

So ist es mit vielen ernstesten Themen. Es ist eine Konsequenz unseres Systems – kein Trend. Und wenn, dann ein zunehmender. Das Bundesamt für Statistik publizierte im Mai 2024 erschreckende Zahlen: Der Anteil der Personen, die

Gestresst sein ist zur Normalität geworden.

sich gemäss eigenen Angaben bei der Arbeit gestresst fühlen, hat sich in den letzten zehn Jahren (2012–2022) von 18 Prozent auf 23 Prozent erhöht. Von allen Arbeitsbedingungen, die physische oder psychosoziale Risiken für die Gesundheit darstellen, hat Stress am stärksten zugenommen. Mehr als die Hälfte (53 Prozent) der gestressten Personen fühlen sich bei der Arbeit zudem emotional erschöpft und haben folglich ein höheres Burnout-Risiko.

PONYHOF. Ich bin überzeugt, dass die Zahl in Wirklichkeit deutlich höher ist. Viele Menschen, die es betrifft, reden nicht darüber, gehen nicht zu irgendwelchen Therapien oder machen bei Umfragen mit oder sind es



ILLU: LAURA GONZALEZ MARTINEZ

sich überhaupt bewusst. Denn gestresst sein ist zur Normalität geworden. Viele rennen sich im eigenen Hamsterrad kaputt. Dazu kommen private Angelegenheiten und zunehmend finanzielle Probleme. Nein, das Leben ist kein Ponyhof. Wenn das Aufstehen zur Qual wird und es ein Kraftakt ist, den Tag zu überstehen, ja dann haben wir ein echtes Problem. Und ganz ehrlich, es lohnt sich auch nicht. Da geht unsere Gesundheit flöten, und wir haben nichts davon. Deshalb müssen wir Konditionen schaffen, die uns erlauben, nicht nur zu leben, um zu arbeiten. Die Arbeitszeiten müssen gekürzt und vor allen Dingen besser kontrolliert werden. Und es braucht mehr Personal, um Überstunden und Stress zu vermeiden. Die Löhne müssen dringend rauf. Für mich ist deshalb klar, am 21. September stehe ich in Bern an der Lohndemo und haue mit meinen Kolleginnen und Kollegen so richtig auf den Putz. Die da oben nehmen uns nicht weiter unsere verdienten Löhne und unsere Gesundheit weg!

Berner Löhne unter der Lupe

BERN. Eine diesen Sommer durchgeführte Umfrage der Unia Bern zeigt: Im Hochlohnland Schweiz und konkret im Kanton Bern sind viele Löhne so tief, dass sie zu existenziellen Geldsorgen führen. **41,7 Prozent der 400 befragten Búezerinnen und Búezer können ihre Lebenshaltungskosten «gar nicht» oder «eher nicht» mit ihrem Lohn decken. Die Umfrage zeigt auch: Für die Inflationsjahre 2021 bis 2023 haben nur 60 Prozent wenigstens einmal einen Teuerungsausgleich bekommen. Auch eine jährliche Lohnerhöhung erhielt nur eine Minderheit – nämlich 40 Prozent der Männer und bloss 21 Prozent der Frauen.**

Generalstreik in Israel abgewürgt

TEL AVIV. Als Reaktion auf die jüngste Ermordung von sechs Hamas-Geiseln rief der israelische Gewerkschaftsbund Histadrut zum Generalstreik auf. Damit sollte Regierungschef Benjamin Netanyahu gezwungen werden, endlich einem Deal zur Freilassung der Geiseln im Gazastreifen zuzustimmen. Die Streikbeteiligung war riesig, allein in Tel Aviv versammelten sich 300000 Menschen auf den Strassen. Doch ein Arbeitsgericht schob dem Protest nach nur wenigen Stunden einen Riegel. Es handle sich um einen «illegalen politischen Streik», argumentierte



LAUTSTARK: Hunderttausende demonstrierten in den Strassen Israels. FOTO: KEYSTONE

das Gericht und folgte damit einem Antrag des rechtsextremen Finanzministers Bezale Smotrich. Der Histadrut fügte sich dem Urteil.

Syna hilft den Architektur-Bossen

GENÈVE. 4000 Franken pro Monat für einen gelernten Hochbauzeichner und 4890 für eine Architektin mit Masterabschluss. So wenig garantiert der Genfer Architektur-GAV. Viel zu wenig, finden die Gewerkschaften Unia und SIT. Sie hatten deshalb von ihrer Vertragspartnerin, der Genfer Architektenvereinigung (AGA), eine Erhöhung der Löhne gefordert. Doch die AGA verweigerte jeden Rappen mehr, worauf Unia und SIT den GAV kündigten. In der Gewerkschaft Syna fanden die Bosse aber eine neue Partnerin – und zwar eine, die den veralteten GAV einfach unterzeichnete. Dagegen wehren sich die Architektinnen und Architekten jetzt mit einer Petition (rebrand.ly/archigenf). Und demnächst organisieren Unia und SIT eine Vollversammlung.

workonline Unsere Top-Artikel auf workzeitung.ch

Sie bringt die Unia-Pflegepläne nach Frankreich

Genau so müsse Politik funktionieren: von unten nach oben. Eine Vertreterin der französischen Linken, Siegerin der Parlamentswahlen, lobt das Pflege-Manifest der Unia. Sie hat mit dem Dokument Grosses vor.

Gemeint ist die Aktivistin Magali Mangin. Sie sagt: «Die

«Die Pflegenden haben hervorragende Arbeit geleistet.»

MAGALI MANGIN, FRANZÖSISCHE AKTIVISTIN

Politik muss von den Leuten für die Leute gemacht werden.»

Genau nach diesem Motto ist auch das Manifest «Gute Pflege im Alter» der Unia entstanden: Zuerst stellte eine wissenschaftliche Studie die Pflegenden in den Mittelpunkt. Danach erarbeiteten diese in einem kollektiven Prozess und zusammen mit Forschenden das Manifest (siehe Seite 13). Da die Langzeitpflege auch in Frankreich in der Krise steckt, will Mangin nun



VOLL DES LOBES: Die französische Aktivistin Magali Mangin ist begeistert davon, wie das Pflegemanifest der Unia entstanden ist. FOTO: FLORIAN BACHMANN

die Studie und das darauf basierende Manifest in die französische Politik einbringen. Und zwar sehr direkt. Denn Mangin ist aktives Mitglied von «La France insoumise». Die Partei hat als Teil der links-grünen Allianz im Juli die französischen Parlamentswahlen gewonnen. Auch Französinnen und Franzosen, die im Ausland leben, können in der Partei aktiv werden. Mangin

schätzt, dass es in der Schweiz rund 60 Personen sind.

«**HERVORRAGENDE ARBEIT.**» Die Aktivistin ist begeistert von der Studie und dem Manifest. Zu work sagt sie: «Die Pflegenden, als Expertinnen und Experten der Branche, haben eine hervorragende Arbeit geleistet. Mit diesen Dokumenten können wir ein Gesetz schreiben, das die Langzeitpflege

in Frankreich auf eine bessere Basis stellt.» Ein Gesetz schreiben: Das meint Magali Mangin wörtlich. Denn zu Themen mit Handlungsbedarf führt La France insoumise eine sogenannte Gesetzeswerkstatt durch.

Wie Mangin an der Unia-Pflegekonferenz vom 31. August verriet, plant La France insoumise eine Premiere: Zum ersten Mal überhaupt will die Partei eine Gesetzeswerkstatt mit den Ausland-Französinnen und -Franzosen in der Schweiz durchführen. «Und wir wollen das Unia-Manifest als Grundlage nehmen.»

Denn eines sei klar, so die Aktivistin: Auf beiden Seiten der Landesgrenze seien die Probleme der Langzeitpflege dieselben. Da sei es sinnvoll, auch bei den Lösungen zusammenzuarbeiten. «Hoffentlich», so Mangin, «gelingt es uns gemeinsam, den Wandel einzuleiten, den die Pflege braucht.»

Mehr zum Manifest auf Seite 13 dieser Ausgabe und auf workzeitung.ch

Covid traf vor allem die Arbeiterklasse



FOTO: KEYSTONE

Die meisten Patientinnen und Patienten, die während der Coronapandemie auf den Intensivstationen um ihr Leben rangen, waren keine Banker oder Broker, sondern Búezerinnen und Búezer. Die Fachhochschule Nordwestschweiz konnte dazu erstmals Daten auswerten. Das Fazit: Bestehende Ungleichheiten wurden verstärkt, da Menschen mit niedrigen Einkommen häufiger an chronischen Erkrankungen leiden. Diese wiederum erhöhen das Risiko für einen schweren Covid-19-Verlauf. Und: Ein tiefes Bildungsniveau, enge Wohnverhältnisse und Berufe mit vielen Kontakten waren während der Pandemie hochriskant.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/covidarbeiterklasse)
rebrand.ly/covidarbeiterklasse

Frauen-Aufstand in Indien

Ende August wurde im Uni-Spital von Kolkata, Indien, eine junge Frau tot und verstümmelt in einem Sitzungszimmer aufgefunden. Die 31-jährige Ärztin wollte sich dort nach einer 36-Stunden-Schicht etwas ausruhen. Sie wurde vergewaltigt und ermordet. Nachdem der Spitaldirektor den Sexualmord auch noch kleinreden wollte, ant-



FOTO: KEYSTONE

worteten Ärztinnen und Pflegenden im ganzen Land mit Streik. In Kolkata zogen mehrere Tausend Frauen protestierend vor das Krankenhaus. Die Polizei knüppelte sie nieder. In der Nacht danach demonstrierten Frauen in 43 Städten unter dem Motto «Women, Reclaim

the Night» (Frauen, erobern wir die Nacht zurück).

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/femizidindien)
rebrand.ly/femizidindien

Manor schasst billig und droht

Die 15 Mitarbeitenden des Manor-Logistikzentrums in Bussigny VD erfuhr Ende Juni, dass sie ab Ende September ohne Arbeit dastehen würden. Sie mitten in den Sommerferien neu zu orientieren ist ein schwieriges Unterfangen. Und dann zeigt sich Manor auch noch knausrig. Die angebotenen Abfindungen belaufen sich auf bloss einen Monatslohn pro zehn Jahre Betriebszugehörigkeit. Und dies auch nur für Personen ab 50 Jahren. Man habe versucht, mit Manor zu verhandeln. Doch die Forderungen seien durchweg abgeschmettert worden, sagt Unia-Mann Pascal Vosicki. Das nehmen die Mitarbeitenden nicht hin. Sie organisierten eine Protestaktion vor der Manor-Filiale in Lausanne. Dies, obwohl Manor zuvor gewarnt hatte, dass eine solche Aktion «inakzeptabel» sei und zum «definitiven Ende unserer Diskussionen»

Täglich finden Sie neue Artikel auf unserer Website: www.workzeitung.ch

Und so holen Sie sich work direkt aufs Handy, wie in einer App: Öffnen Sie workzeitung.ch im Browser Ihrer Wahl (Firefox, Safari usw.). Für iPhone: Klicken Sie auf das Teilen-Symbol, scrollen Sie nach unten und wählen Sie «Zum Home-Bildschirm». Für Android: Tippen Sie oben rechts auf das Drei-Punkte-Menü, dann auf «Zum Startbildschirm» zufügen.

Sie finden uns auch auf Facebook und Instagram!

führen werde. Zudem drohte die Ladenkette mit fristlosen Kündigungen und dem Verlust jeglicher Abfindungen, wenn weiter protestiert oder gar gestreikt werde.

Weiterlesen auf [workzeitung.ch](https://workzeitung.ch/rebrand.ly/manorbussigny)
rebrand.ly/manorbussigny

INSERAT

Wir vernetzen Fachkräfte mit Unternehmen

Jetzt App herunterladen, dein Job-Profil erstellen und von Arbeitgebern gefunden werden.



Zeige was du kannst und werde anonym sichtbar



peopleforbuild.ch



**Alle an die grosse Lohn-Demo!
Am 21.9.24 in Bern**

GEWERKSCHAFTEN PRÄSENTIEREN IHRE FORDERUNGEN: Unia-Präsidentin Vania Alleva, SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard, SGB-Chefökonom Daniel Lampart und VPOD-Generalsekretärin Natascha Wey (v.r.n.l.). FOTO: KEYSTONE



Gewerkschaften fordern bis zu 5 Prozent mehr Lohn **Arbeit muss sich lohnen!**

Immer produktiver, doch real weniger Geld im Sack – das ist in den letzten Jahren die bittere Realität für die meisten Lohnabhängigen in der Schweiz.

CLEMENS STUDER

Die Fakten sind so bekannt wie dramatisch: Während die Preise steigen, verlieren die Löhne an Wert. Die Reallöhne sind drei Jahre in Folge zurückgegangen – das gab es seit dem Zweiten Weltkrieg noch nie. Die nicht ausgeglichene Teuerung der letzten Jahre führt dazu, dass die Lohnabhängigen real bis zu 5 Prozent weniger Geld zum Leben haben. Trotzdem sind sie Jahr für Jahr um mindestens 1 Prozent produktiver. Dieses Jahr kommen bis zu 1,4 Prozent Teuerung hinzu.

5 PROZENT MEHR

Nicht ausgeglichene Teuerung und nicht weitergegebene Produktivitätsgewinne summieren sich. SGB-Präsident Pierre-Yves Maillard sagt dazu: «Die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer arbeiten jedes Jahr etwas intensiver. Die Produktivität steigt. Aber sie verdienen weniger.

Hunderttausende von Haushalten, die nicht im Luxus, aber in einer gewissen materiellen Sicherheit gelebt haben, blicken heute besorgt auf das Ende des Monats.» Die Verbände des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes verlangen deshalb Lohnerhöhungen von bis

Ein grosser Teil der Profite fliesst in die Firmenkassen.

zu 5 Prozent. Denn die Konjunktur läuft allgemein gut. Auffällig sind die überdurchschnittlich hohen Margen der Firmen. Dies ist eine direkte Folge der ungenügenden Lohnabschlüsse. Das heisst: In vielen Branchen und Unternehmen fliesst ein grösserer Teil der Profite in die Firmenkassen oder an die Aktionäre.

WAS DIE UNIA VERLANGT

Unia-Präsidentin Vania Alleva sagte an der Medienkonferenz des SGB: «Die Lohnentwicklung in der Schweiz ist alarmierend. Ob Verkäuferinnen im Detailhandel oder Bützer auf den Baustellen: All diese Menschen kämpfen jeweils am Monatsende mit hohen Rechnungen und ungenügenden Löhnen, die immer weniger zum Leben reichen.»

Ausgewählte Unia-Forderungen in Kürze:

- Im Bauhauptgewerbe eine generelle Lohnerhöhung und die Erhöhung der Mindestlöhne um

250 Franken. Gemessen am Bau-Durchschnittslohn, entspricht das einem Ausgleich der diesjährigen sowie der letztjährigen Teuerung und einer minimalen Reallohnerhöhung. Dies, nachdem der Baumeisterverband letztes Jahr die Lohnverhandlungen ohne Angebot abbrach. Jene Firmen, die entgegen dem Entscheid des Baumeisterverbands eine freiwillige Lohnerhöhung gewährten, können diese an die 250 Franken anrechnen.

- In der Industrie den vollen Teuerungsausgleich, rund 2,6 Prozent Nachholbedarf und 1 Prozent für die höhere Produktivität: Das macht total 5 Prozent. Alle mit einem Lehrabschluss müssen wenigstens 5000 Franken pro Monat verdienen. Die Auftragslage in der Industrie ist in weiten Teilen gut, und der Sektor hat sich von den Schwierigkeiten der Pandemie erholt.

- Im Detailhandel bei Coop den vollen Teuerungsausgleich für alle, eine generelle Reallohnerhöhung von 200 Franken und eine Erhöhung der Mindestlöhne um 200 Franken.

- Im Gastgewerbe einen Teuerungsausgleich von 100 Franken.

- Im Ausbaugewerbe den vollen Teuerungsausgleich und eine Beteiligung an der Steigerung der Arbeitsproduktivität. Dies gilt insbesondere für die Erneuerung der Gesamtarbeitsverträge Maler-Gipsler und Elektro, wo derzeit etwa 300 Lehrstellen unbesetzt sind.

Die Mehrheit bekommt ihn am Ende des Monats

Lohn – was ist das eigentlich?

Was ist Lohn? Auf den ersten Blick scheint die Antwort einfach: Lohn ist, was die Firma Ende Monat auf das private Konto des Arbeitenden überweist. Die «Entschädigung» für die «Vermietung» der Arbeitskraft quasi. Wenn «das Geschäft» läuft, steigt der Lohn der Arbeitenden, wenn der Geschäftsgang harzt, stagniert der Lohn oder sinkt sogar, weil zum Beispiel für den gleichen Lohn länger gearbeitet werden muss. Doch ist diese einfache Antwort auch die einzig richtige?

Schauen wir uns einmal ganz grundsätzlich an, wie «ein Lohn» entsteht. In unserem aktuellen Wirtschaftssystem geht das so: Eine bestimmte Summe Kapital wird in Form von Produktionsmitteln (zum Beispiel Maschinen, Arbeitsräume, Software, Patentrechte etc.) Arbeitenden zum Produzieren zur Verfügung gestellt. Die Arbeitenden erhalten dafür einen Lohn.

Im Gegenzug müssen sie dem Kapitalgeber den Mehrwert überlassen, der dieser schöpft, wenn er die produzierten Güter verkauft. Das ist – ein bisschen vereinfacht – die Rendite auf dem Kapital. Wenn man diese Mechanik erkennt, erkennt man auch: Die Rendite auf angelegtem Kapital ist immer der Mehrwert, den Menschen mit ihrer Arbeitskraft geschaffen haben.

Arbeitende können nur erfolgreich sein, wenn sie organisiert sind.

Geld arbeitet nicht, auch wenn es putzige Strichmännli und glückliche Fotomodelle auf den Plakaten von Banken und Lebensversicherungen behaupten.

ZAHLEN SIND MACHT

Die Interessen des Kapitals und der Arbeit stehen sich gegenüber. Denn was die eine Seite kassiert,

fehlt der anderen. Darum war, ist und bleibt die Lohnfrage die wichtigste Auseinandersetzung zwischen Arbeitgebern auf der einen und den Gewerkschaften auf der anderen Seite. Und diese Auseinandersetzung ist nie zu Ende. Erfolgreich können Arbeitende dabei nur sein, wenn sie organisiert mit dem Kapital verhandeln, denn in unserem System sind die Besitzenden grundsätzlich am längeren Hebel als die Arbeitenden. Dies im praktischen Alltag oft auch schlicht deswegen, weil sie nicht nur einen Informationsvorsprung über den Geschäftsverlauf haben, sondern auch vielfältige Möglichkeiten, diesen in ihrem Interesse zu steuern (doch das ist ein anderes Thema). Was in der Regel schlicht heisst: Die Besitzenden holen sich ein möglichst grosses Stück vom durch die Arbeitenden geschaffenen Mehrwert.

Gewerkschaften schaffen zu dieser Übermacht ein Gegen-

gewicht. Denn gemeinsam können die Lohnabhängigen nicht nur stärker verhandeln, sie können ihre Ansprüche auch mit Zahlen belegen. Und starken Gewerkschaften gelingt es auch, dem Kapital – konkret: den Aktionären und ihren Managern – ökonomische und soziale Kompromisse abzurufen.

Was also ist Lohn? Auf den Punkt gebracht: Lohn ist jener Teil des von Arbeitenden geschaffenen Mehrwerts, den die Lohnabhängigen dem Kapital abringen können. In dieser Auseinandersetzung sind die Chancen für die Arbeitenden umso grösser, je besser sie organisiert sind – und je besser sie begreifen, wie das aktuelle System funktioniert. CLEMENS STUDER



Auf die Strasse! Checkliste für die Lohn-Demo

Am 21. September steigt in Bern die grosse Lohn-Demo. Was in jeden Demo-Rucksack gehört – und was besser zu Hause bleibt.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Mieten, Lebensmittel, Krankenkassen oder Ferien – alles wird teurer. Doch die Löhne bleiben gleich. Real haben die Bützerinnen und Bützer immer weniger im Portemonnaie. Bevor die Teuerung noch den letzten Rappen frisst, wehren wir uns dagegen. Am 21. September findet in Bern deshalb die grosse Lohn-Demo der Gewerkschaften statt. Eine Demonstration für Jung und



MUST-HAVE: Um ordentlich Lärm zu erzeugen, bietet sich zum Beispiel eine Trillerpfeife an. FOTO: UNIA

Alt, denn die Teuerung geht uns alle an. Und je mehr wir sind, desto stärker unser Zeichen! Reisen auch Sie in die Bundesstadt? Mit Freunden, Arbeitskolleginnen oder der ganzen Familie? Hier die Demo-Checkliste für Erstdemonstrantinnen und Demoprofis:

DAS MUSS MIT

- Bequeme Schuhe für den langen Demozug und das Fest im Anschluss
- Bei Regen: wasserfeste Kleidung und Regenschirm
- Bei Sonne: Kopfbedeckung, Sonnencreme und -brille
- In jedem Fall: bequeme Kleidung
- Ein Plakat mit Ihrer Botschaft (Profittipp: Beschriften Sie es von beiden Seiten!)
- Ausweis und Bargeld
- Praktische Bauchtasche oder Rucksack
- Wasser und Snacks
- Trillerpfeife oder sonstige Lärminstrumente

DAS BLEIBT BESSER ZU HAUSE

- Glasflaschen
- Flip-Flops, High Heels, Crocs und Co.
- Sackmesser
- Haustiere (ausser dein Bello mag Lärm und Menschenmengen)
- Vorurteile

DAS PROGRAMM

Unia-Mitglieder können gratis nach Bern reisen. Dafür haben die Unia-Regionen Extrazüge aus der West-

Bevor die Teuerung den letzten Rappen frisst, wehren wir uns dagegen.

Schweiz, dem Tessin oder der Ostschweiz organisiert. Wer noch kein Ticket hat, soll sich bei seiner Region melden.

- 13.30 Uhr:** Besammlung auf der Schützenmatte (Nähe Bahnhof)
- 14.00 Uhr:** Demo-Beginn
- 15.00 Uhr:** Schlusskundgebung auf dem Bundesplatz: Reden und Konzert
- 16.00 Uhr:** Ende der Kundgebung

Alle an die grosse Lohn-Demo! Am 21.9. in Bern

Ein paar Zahlen zu dem, was die Mehrheit tagtäglich spürt

Nur die ganz oben schieben keine Kaufkraft-Krise

60%

teurer ist die Energie als im Dezember 2020. Besonders hart getroffen hat es jene Firmen, die ihren Strom auf dem sogenannten freien Markt einkaufen.

14%

sind die Prämien für die Krankenkasse in den vergangenen vier Jahren gestiegen. Für nächstes Jahr ist eine weitere massive Steigerung absehbar.

146 Jahre

lang müsste die Person mit dem niedrigsten Einkommen bei den grössten Schweizer Unternehmen durchschnittlich arbeiten, um gleich viel Geld zu erhalten wie ihr Chef in einem einzigen Jahr.

3,6%

weniger wert ist der Lohn im Gastgewerbe seit 2015 im Durchschnitt.

34%

teurer wurden Benzin und Diesel zwischen Dezember 2020 und Mai 2024.

6788 Fr.

betrug der Medianlohn – die Hälfte verdient mehr, die andere weniger – in der Schweizer Gesamtwirtschaft. In der Maschinenindustrie lag er bei 7245 Franken, im Baugewerbe bei 6410 Franken, im Detailhandel bei 5095 Franken, im Gastgewerbe bei 4601 Franken und bei den persönlichen Dienstleistungen bei 4384 Franken.

4000 Menschen

erhielten im vergangenen Jahr mehr als eine Million Franken Lohn. Das sind – teuerungsbereinigt – rund doppelt so viele wie vor 20 Jahren. Die unteren und mittleren Löhne dagegen stagnieren oder sinken.

30 Franken

weniger im Sack pro Monat haben Arbeitende mit tiefen Löhnen real seit 2016. Bei den mittleren Einkommen sind es 20 Franken weniger. Zugelegt haben die hohen Löhne um 200 Franken. Und die höchsten Einkommen gönnen sich ganze 3080(!) Franken mehr pro Monat.

35%

aller Berufstätigen mit einem Lehrabschluss verdienen weniger als 5000 Franken im Monat. Bei den Frauen sind es sogar 44 Prozent. 21 Prozent aller Berufsleute erhalten sogar weniger als 4500 Franken Monatslohn.

5448 Franken

verdienen Frauen pro Jahr weniger als Männer. Von dieser Differenz ist nur knapp über die Hälfte «erklärbar». In sogenannten Frauenbranchen sind die Löhne oft erschreckend tief.

1 340 000 Menschen

sind in der Schweiz offiziell armutsgefährdet. Das sind 15,6 Prozent der Bevölkerung. Besonders skandalös: Rund 300 000 Menschen sind von Armut betroffen, obwohl sie einen Job haben. Fast die Hälfte davon arbeitet Vollzeit. Offiziell als arm gelten 8,2 Prozent der Bevölkerung, das sind rund 700 000 Menschen, davon 100 000 Kinder.

Mehr Zahlen, Fakten und Analysen zum Lohn gibt's auf workzeitung.ch

rebrand.ly/lohn-demo



Sie akzeptieren nicht mehr, dass nur die Oberen abkassieren Diese Frauen und Männer gehen auf die Strasse!

«Das ist eine Sauerei»

«Die Löhne sind besonders im Gesundheitswesen nicht fair. Die sogenannte Lohnerhöhung, die wir letztes Jahr erhalten haben, hat die Inflation überhaupt nicht abgedeckt. In diesem Jahr wurden wir dann informiert, dass wir nicht einmal einen Rappen mehr bekommen. Ich finde es eine absolute Sauerei, wie die Löhne in den Chefetagen in den letzten Jahren explodiert sind und gleichzeitig die Löhne der Arbeitenden teilweise gleich geblieben oder sogar gesunken sind. Wir spüren es alle! Alles wird teurer: die Krankenkassen, die Mieten, die Lebensmittel, das Handy-Abo – und gleichzeitig sinken unsere Löhne. Wenn wir nur lieb fragen, werden unsere Chefs die Löhne nie erhöhen. Wir müssen zusammen auf die Strasse gehen! Der 21. September ist dafür eine optimale Möglichkeit, um gemeinsam zu zeigen, was wir wollen.»



Julian (22), Büromitarbeiter medizinischer Bereich

Je mehr Menschen zur Lohn-demo nach Bern kommen, desto stärker ist das Zeichen, das wir setzen können. Mein Demo-Slogan lautet: Gemeinsam kämpfen!»

«Unser Lohn reicht nicht mehr zum Leben!»



Dominique Hodel (34), Detailhandelsfachfrau

«In meiner Branche sind die Löhne extrem tief – für das, was wir tagtäglich leisten. In Detailhandelsbetrieben, die keinen von der Unia unterstützten Gesamtarbeitsvertrag (GAV) haben, sind die Arbeitenden mit dem Mindestlohn, den sie bekommen, am Existenzminimum. Genau diese Ungerechtigkeit motiviert mich, am 21. September an die Lohn-demo zu gehen. Denn der jetzige Lohn reicht kaum mehr für unser Leben. Die Teuerungen wurden letztes Jahr nicht wirklich angepasst – bei ganz vielen überhaupt nicht. Das muss unbedingt geändert werden! Zudem muss es meiner Meinung nach überall einen Mindestlohn geben, der zum Leben reicht. Wenn wir gemeinsam laut sind, bewirken wir zusammen, dass es Druck gibt. Die Chefs sollen merken, dass wir mit unserem Lebensstandard und mit unseren Löhnen nicht mehr zufrieden sind. Ich bin hässig, dass wir beim Teuerungsausgleich ignoriert wurden, und dafür müssen wir gemeinsam auf der Strasse ein fettes Ausrufezeichen setzen. Sie sollen merken, dass sich etwas ändern muss. Mein Demo-Slogan lautet: Der Lohn reicht nicht mehr fürs Leben!»

«Meine Mutter ging schon vor 40 Jahren wegen derselben Probleme demonstrieren»

«Ich arbeite in einer privaten Spitex, bin im Stundenlohn angestellt und werde nur dann bezahlt, wenn ich bei meinen Klienten bin. Mit 33 Franken pro Stunde verdiene ich deutlich zu wenig. Letztens sah ich ein Inserat von einer Stiftung, die pflegende Angehörige für 35 Franken pro Stunde einstellt. Ich musste damals noch für 2500 Franken einen Kurs beim Roten Kreuz machen, den ich selbst bezahlt habe, und verdiene jetzt keine 35 Franken. Die Schweinerei ist jedoch, dass diese Stiftung von der Kasse sogar 47 Franken pro Stunde oder noch mehr bekommt und einfach abkassiert. Die Löhne im Gesundheitswesen sind nicht fair. Allgemein stelle ich immer wieder fest, dass die Löhne in sogenannten Frauenberufen – aus was für Gründen auch immer – noch immer viel niedriger sind als in anderen Berufen. Das stösst bei mir auf Unverständnis. Deshalb gehe ich am 21. September auf die Strasse. Meine Mutter ging bereits vor 40 Jahren wegen derselben



Salomé Luisier (56), Pflegehelferin

Probleme demonstrieren, und dennoch hat sich bis heute nichts verändert. Das macht mich sehr traurig und hässig. Denn die Arbeit, die ich ausübe, ist wertvoll und sollte auch entsprechend bezahlt werden. Je mehr Leute wir bei der Lohndemo sind, desto mehr Gehör werden wir finden und desto besser tut es auch jedem Einzelnen. Denn der Zusammenhalt motiviert uns gegenseitig. Davon bin ich überzeugt!
Solange die Situation im Berufsalltag so bleibt, wie sie ist, ist es einfach notwendig, sich für bessere Arbeitsbedingungen einzusetzen. Ich hoffe, dass wir auch diejenigen erreichen, die zwar im stillen mit unseren Forderungen einverstanden sind, sich aber noch nie wirklich für uns eingesetzt haben. Es braucht wahnsinnig viel Geduld, bis eine Veränderung eintritt, aber eines Tages wird sie kommen! Das hat die Vergangenheit in anderen Belangen schon gezeigt. Mein Demo-Slogan lautet: Frauenberufe brauchen eine Lohnanpassung!»



Grosse Lohn-Demo in Bern

Samstag, 21. Sept., 13.30 Uhr, Schützenmatte, Bern

Alle auf nach Bern!

«Die Lohnsituation im Land ist alles andere als fair»



Noah (26), Bauspangler

«Wenn ich in meiner Branche sehe, was unsere Chefs für uns verrechnen und was schlussendlich für uns übrigbleibt, finde ich unsere Löhne nicht gerechtfertigt. Auch generell in der Schweiz: Was Arbeiterinnen und Arbeiter tagtäglich und nachts schufteten und erwirtschafteten, während sich am Ende trotzdem nur irgendwelche Aktionäre und Couponschneider ein schönes Leben machen, finde ich die Lohnsituation im Land alles andere als fair. Gleichzeitig müssen wir uns Sorgen über Krankenkassenkosten und Mieten machen. Ich gehe deshalb an die Lohndemo in Bern, weil ich sehe, wie wir immer produktiver werden, immer mehr produzieren und der gesellschaftlich erarbeitete Reichtum trotzdem nicht bei uns ankommt. Am 21. September können wir als Kollektiv zusammen bewirken, dass wir Schulter an Schulter für bessere Arbeitsbedingungen auf die Strasse gehen und Stärke repräsentieren. Mein Demo-Slogan lautet: Einen Finger kann man brechen, doch fünf Finger sind eine Faust!»

Lehrabbrüche und misslungene Abschlussprüfungen

Lernende werden zu Unrecht an den Pranger gestellt

Jeder und jede vierte Lernende bricht die Lehre ab. Daran sind sie nicht selber schuld. Das zeigt jetzt eine Untersuchung der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Damit mehr Lernende ihre Berufslehre erfolgreich abschliessen, muss sich die Ausbildungsqualität in den Betrieben verbessern. Die Mehrheit der Lehrabbrüche findet noch im ersten Ausbildungsjahr statt. Das zeigen im Jahr 2023 erhobene Zahlen vom Bundesamt für Statistik. Wieso wird jede vierte Lehre abgebrochen? Eine neue Untersuchung gibt Antworten.

Im Auftrag vom Bund untersuchte die Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung (EHB) die Qualität der Berufslehren. Die EHB befragte 2700 Lehrbetriebe zu sieben Aspekten, welche die Ausbildungsqualität massgeblich beeinflussen. Das Ergebnis: Die Ausbildungsqualität in den Lehrbetrieben ist für die Jugendlichen entscheidend. Zum einen reduziert ein guter Ausbildungsprozess das Risiko, dass Lehrverträge aufgelöst werden. Zum anderen beeinflusst die Qualität der Ausbildung, wie gut die jungen Berufsleute an den Lehrabschlussprüfungen abschnitten.

Die Qualität der Ausbildung in den Lehrbetrieben ist entscheidend.

Bei gescheiterten Abschlussprüfungen oder Lehrabbrüchen werden oft die Lernenden an

BETRIEBE IN DER VERANTWORTUNG

Bei gescheiterten Abschlussprüfungen oder Lehrabbrüchen werden oft die Lernenden an



DAS ZUSAMMENSPIEL MUSS STIMMEN: Bei einer Lehre ist es entscheidend, ob sich der Ausbilder genügend Zeit für die Lernende nehmen kann, wie bei dieser angehenden Uhrmacherin. FOTO: KEYSTONE

den Pranger gestellt. Doch was, wenn der Betrieb sich schlicht nicht genügend um den Nachwuchs kümmert? Ausbildungsbetriebe können bereits mit kleinen Änderungen Misserfolge drastisch reduzieren. Laut der Untersuchung sind in Lehrbetrieben, die ihren Lernenden besonders abwechslungsreiche Aufgaben zuteilen und sie ermuntern, eigene Lösungen zu finden, die Misserfolgsquoten rund 10 Prozent tiefer.

Das Fazit: Ausbilderinnen und Ausbilder müssen mehr Zeit für ihre Lernenden erhalten. Die Verantwortung liegt bei den Lehrbetrieben.

Wichtig ist auch die Initiative der Branchen sowie der Verbundpartner. Die Berufsbildung ist eine Aufgabe von Bund, Kantonen und Organisationen der Arbeitswelt. Gemeinsam müssen sie sich besser für eine qualitativ hochstehende Berufsbildung einsetzen. Forderungen, die die Jugend der Gewerkschaft Unia schon lange stellt.

MOBBING, DRUCK UND DISKRIMINIERUNG

Vor wenigen Monaten veröffentlichte sie die Ergebnisse einer Umfrage unter 1100 Lernenden zur Ausbildungsqualität und darüber, wie es ihnen in der Lehre geht. Die Resultate sind besorg-

Aktion: «Die Renten gehen den Bach runter!»

Die Gewerkschaftsjugend Bern organisierte am Samstag, 30. August, eine spektakuläre Aktion auf der Aare. Mit roten Unia-Luftmatratzen liessen sich die Aktivistinnen und Aktivisten die Aare runtertreiben.

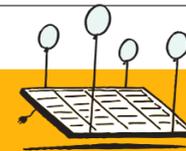


Zudem hing an einer Brücke, die an diesem heissen Sommertag viele Aare-Schwimmerinnen und -Schwimmer passierten, prominent ein grosses Transpi: «Die Renten gehen den Bach runter. NEIN zum BVG-Bschiss am 22. September!»

niserregend (work berichtete: rebrand.ly/druck-in-der-lehre).

92,4 Prozent der Lernenden empfinden Stress am Arbeitsplatz. Zudem erleben laut Umfrage 27,9 Prozent der Frauen und 7,8 Prozent der Männer sexuelle Belästigung im Lehrbetrieb. Hinzu kommt, dass mehr als ein Drittel der Befragten Rassismus erfahren mussten. Félicia Fasel, Jugendsekretärin der Unia, sagt: «Diese Ergebnisse zeigen: Den Lernenden in der Schweiz geht es nicht gut. Deshalb fordern wir als Gewerkschaft, dass Lernende in Gesamtarbeitsverträgen dringend mehr berücksichtigt werden!»

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



CO₂-Speicherung: Retten uns diese ausländischen Bäume?

Schweizer Holz ist heimelig. Ausländisches Holz etwas unheimelig, aber vielleicht eine Chance fürs Klima.

Die Klimaerwärmung ist eine Tatsache. Die Temperaturen in der Schweiz stiegen in den letzten Jahren doppelt so schnell an wie weltweit. Um 2,4 Grad, verglichen mit der vorindustriellen Zeit. Die Schweizer Gletscher schmelzen deshalb immer schneller ab. Wir können das Gletschersterben offenbar nicht stoppen oder rückgängig machen. Wohl aber verlangsamen. Immerhin.

Von 1000 Menschen weltweit lebt nur einer oder eine in der Schweiz. Wir stossen pro Kopf richtig berechnet 13 Tonnen CO₂ in die Luft. Richtig berechnet heisst, berechnet unter Einbezug der importierten grauen Energie.

China belastet die Umwelt pro Kopf zwei Mal weniger mit CO₂. Und die Kommunistinnen und Kommunisten scheinen jetzt, wenn ihre Statistiken nicht lügen, den Höhepunkt ihrer CO₂-Emissionen überschritten zu haben. Dies vorab dank immer effizienteren und billigeren Wind- und Solar-kraftwerken.

Immer mehr neue Ideen und Konzepte beleben die Diskussionen, wie man den CO₂-Ausstoss weltweit reduzieren könne. Am Ende gewinnt technologisch und politisch, wer den CO₂-Ausstoss – in welcher Form auch immer – am günstigsten reduziert.

BLAUGLOCKENBÄUME. Atomkraftwerke kommen nicht in Frage. Erstens ist der von ihnen produzierte Strom viel zu



VIELVERSPRECHEND: Blauglockenbäume binden viel mehr CO₂ als unsere Tannenwälder, speziell in China wird der Baum deshalb intensiv erforscht. FOTO: ADOBE STOCK

teuer. Und zweitens sind Atomkraftwerke die Atombomben im eigenen Land. In Saporischja – dem grössten Atomkomplex Europas – brannte einer der sechs Kühltürme. Und das Atomkraftwerke Kursk musste abgeschaltet werden, weil es unter Beschuss kam. Selbst der Internationalen-Atomenergie-Agentur läuft der kalte Schweiss über die atomfreundlichen Rücken.

Holz ist nicht nur heimelig. Holz bindet auch CO₂. Bei der Photosynthese produzieren die Bäume ihre Nahrung aus Wasser und Kohlendioxid mit Hilfe des Sonnenlichts. Als Bauholz speichert es dieses CO₂ während Jahrhunderten, wie die deutschen Fachwerkhäuser beweisen. Weniger sinnvoll ist das Verbrennen von Holzpellets, weil wir so

das eben gespeicherte CO₂ gleich wieder in die Luft blasen.

Schnell wachsende Blauglockenbäume produzieren Paulownia-Holz. Dieses Holz ist pro Kubikmeter nur 250 bis 300 Kilo schwer. Und es ist schwer entzündbar. Für viele ist es das Aluminium unter den Holzarten.

Es gibt Kiribäume, die sich fortpflanzen, und daneben Züchtungen, die sich nicht fortpflanzen. In der Schweiz sind alle Sorten, die sich fortpflanzen können, ab Ende September 2024 verboten. Wie die Tessiner Palmen. Weil sonst Überfremdungsgefahr droht.

In China gibt es eine Universität, die sich nur der Optimierung des Anbaues und der Nutzung von Paulownia-Holz widmet. In Kroatien haben Investoren erste Plantagen gepflanzt.

Ihre Argumente: Pro Hektare Wald binden Paulownia-Bäume zehn Mal mehr CO₂ als unsere heimischen Tannenwälder. Das heisst 50 Tonnen CO₂ pro Jahr und Baum. Mittels Zertifikaten kann man mit diesen 50 Tonnen handeln. Zurzeit liegt der Preis bei 50 Franken pro Tonne. Er müsste auf 200 Franken pro Tonne steigen, wenn der schnelle, über die Preise gesteuerte ökologische Umbau möglich werden soll.

Das bedeutet 50 Rappen mehr pro Liter Benzin, Heizöl oder Diesel. Wenn dieser Preisaufschlag die kleinen und mittleren Einkommen und Renten trifft, hat er keine Chance. Wenn ihn die Reichen dank der Erbschaftssteuer der Juso begleichen müssten, vielleicht doch.

CO₂ IN DIE WURZELN. Noch zwei Schritte weiter will das «Farmer Managed Natural Regeneration»-Konzept gehen, eine Wiederaufforstungstechnik. Sie wurde vom australischen Agrarökonom Tony Rinaudo entdeckt und in Westafrika in den 1980er und 1990er Jahren entwickelt. Eine Million heute ausgetrockneter Hektaren Land sollen genutzt werden, indem man noch bestehende Wurzelwerke nutzt. Das Versprechen: Mit 50 000 Euro könnten pro Jahr 124 000 Tonnen CO₂ eingespart und bis 2033 auch 25 Prozent des weltweiten CO₂-Ausstosses kompensiert werden.

Rechnen wir: Mit 900 Millionen Franken könnten wir, wenn denn diese Berechnungen stimmen, den CO-Ausstoss der Schweiz in den Steppen und Wüsten Afrikas kompensieren. Alles zu schön, um wahr zu sein. Aber Probieren geht über Studieren.

LINKS ZUM THEMA:

● rebrand.ly/natural-regeneration
Das scheint bisher wenigstens in gewissen Regionen Afrikas zu funktionieren.

● rebrand.ly/baum-investition
Vorsicht: Investoren versprechen das Blaue vom Himmel. Nachrangdarlehen sind nichts für work-



Leserinnen und -Leser; die Wahrscheinlichkeit, dass sie dabei in die Röhre gucken, ist zu hoch.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

Ein Nein macht den Weg frei für eine bessere Lösung

Sechs ganz gute Gründe für ein BVG-Nein



OB JUNG ODER ALT: Die Revision des BVG, über die wir am 22. September abstimmen, löst für niemanden ein Problem. FOTO: SGB

Die BVG-Revision ist so undurchsichtig, dass dies alleine Anlass genug ist, sie haushoch abzulehnen. work zählt trotzdem sechs inhaltliche Gründe auf, warum ein Nein für Pensionierte und Versicherte so wichtig ist.

CLEMENS STUDER

Das Pensionskassensystem ist überaus undurchsichtig. Wer am Ende des Arbeitslebens genau wie viel Rente bekommt, ist kaum präzise vorherzusagen. Es gilt:

Wer es sich einfacher machen will, fährt am besten damit, davon auszugehen, dass es sicher weniger Rente aus der Pensionskasse gibt, als die Versicherer versprechen, dies aber sicher mehr Lohnabzüge kostet als angegeben. Das ist auch bei der BVG-Reform so, über die wir am 22. September abstimmen. Das BVG-System hat drei Hauptprobleme: den fehlenden Teuerungsausgleich der Renten, die fehlende Gleichstellung und die Abzockerei der Finanzindustrie. Keines davon löst diese Reform. Sie ist handwerklich verpfuscht und inhaltlich ein Bschiss.

Die Reform ist handwerklich verpfuscht und inhaltlich ein Bschiss.

Das ist auch bei der BVG-Reform so, über die wir am 22. September abstimmen. Das BVG-System hat drei Hauptprobleme: den fehlenden Teuerungsausgleich der Renten, die fehlende Gleichstellung und die Abzockerei der Finanzindustrie. Keines davon löst diese Reform. Sie ist handwerklich verpfuscht und inhaltlich ein Bschiss. Aus diesen sechs Gründen ist ein Nein am 22. September die richtige Wahl:

1. Von der Reform sind alle betroffen

Der Mindestumwandlungssatz im BVG-Obligatorium soll von heute 6,8 Prozent auf 6 Prozent sinken. Das bedeutet: Auf 100 000 Franken angespartes Alterskapital gibt es nur noch 6000 statt 6800 Franken Rente pro Jahr. Das bedeutet: Die Renten werden um 12 Prozent gekürzt. Die Befürworterinnen und Befürworter der Vorlage behaupten nun frech: Weil die meisten Versicherten in irgendeiner Form überobligatorisch versichert sind, betreffe sie diese Kürzung nicht, weil ihr Umwandlungssatz schon tiefer sei. Das ist falsch. Weil: Das Obligatorium gilt für alle – auch für jene, die dar-

über hinaus versichert sind. Wird der Umwandlungssatz gesenkt, sinkt auch die garantierte Mindestrente.

2. Höhere Beiträge, weniger Rente

In den letzten 15 Jahren sind die Lohnbeiträge für die Pensionskassen um 14 Prozent gestiegen, die Renten um 300 Franken pro Monat gesunken. Bei einem Ja zur BVG-Reform sinken die Renten um bis zu weitere 3200 Franken pro Jahr. Gleichzeitig müssen die Beschäftigten jährlich 2,1 Milliarden Franken mehr in die Pensionskassen einzahlen. Personen mit tiefen Löhnen sind besonders stark betroffen. Sie bezahlen bis zu 2400 Franken mehr jährlich.

3. Auf einen Schlag 200 Franken weniger Lohn im Sack

Die Befürworterinnen der BVG-Revision führen die bessere Versicherung tiefer Löhne an, die zu besseren Renten führe. Doch das ist eine Mogelpackung. Weil: Tieflohner haben auf dem Papier eine zwar leicht höhere BVG-Rente. Sie müssen bis zur Pensionierung aber mehr Geld in die Pensionskasse einzahlen und haben damit jeden Monat 100 bis 200 Franken weniger Nettolohn. Trotzdem bleiben die meisten im Alter auf Ergänzungsleistungen (EL) angewiesen, weil ihre BVG-Rente sowieso nicht zum Leben reicht. Unter dem Strich zahlen sie also drauf. Gleiches gilt für jene, die wegen der minim höheren BVG-Rente die EL verlieren.

4. Weiterhin kein Teuerungsausgleich für Renten

Anders als von den Befürwortern behauptet, betrifft die BVG-Reform die Rentnerinnen und Rentner sehr wohl. Und zwar im negativen Sinne. Das kommt so: Die vorliegende Reform verpflichtet die Pensionskassen weiterhin nicht, die Renten automatisch an die Teuerung anzupassen. Bei einem Ja zur BVG-Reform würden die Renten der Pensionierten – wenn überhaupt – noch seltener an die Teuerung angepasst, als dies heute schon der Fall ist. Denn Pensionierte müssen von den Pensionskassen erst dann berücksichtigt werden, wenn deren Reserven voll geöffnet sind. Heute haben etwa die Hälfte der Pensionskassen diese Schwelle überschritten: sie müssen deshalb diesen Herbst auch Teuerungsausgleiche gewähren. Doch bei einer An-

nahme der Reform werden die Pensionskassen sich davor drücken. Sie werden zuerst neue Rückstellungen und Reserven bilden, um die Kompensationen zu finanzieren. Das heisst: Die Rentnerinnen und Rentner müssten sich zusätzliche, schmerzhaft Jahre gedulden, bevor sie an die Reihe kämen. Während ihre Renten laufend an Wert verlieren – allein in den letzten drei Jahren betrug der Kaufkraftverlust einer mittleren Pensionskassenrente rund 100 Franken pro Monat.

5. Die einzigen Profiteure: Banken und Versicherungen

Hinter der vorliegenden Reform steckt die Finanzindustrie. Banken und Versicherungen haben die bürgerliche Parlamentsmehrheit im Griff. Für sie ist das Pensionskassensystem schon heute ein Milliardengeschäft. Jahr für Jahr stecken sie Milliarden Franken von unserem Alterssparten in den eigenen Sack. Die BVG-Reform vergrößert diese Abzockerei noch: Weil höhere Lohnabzüge an die Pensionskassen fließen, können die Banken und Versicherungen noch mehr Geld einsacken. Jeder Versuch, die Abzockerei wenigstens ein bisschen einzuschränken, scheiterte an der bürgerlichen Mehrheit im Parlament.

6. Bessere Lösung lag auf dem Tisch

Vor zwei Jahren haben die Gewerkschaften mit dem Arbeitgeberverband zusammen einen Vorschlag ausgearbeitet, wie das BVG-System reformiert und das Rentenniveau der Menschen gesichert werden kann. Der Bundesrat fand diesen Vorschlag gut und machte ihn zu seinem. Doch die bürgerliche Mehrheit im Parlament machte daraus eine Abbauvorlage, vor der nur ihre Sponsoren aus Banken und Versicherungen profitieren. Ein Nein des Volks zu diesem Vorhaben macht den Weg frei für eine bessere Lösung.

Fazit

Die BVG-Revision löst keines der tatsächlichen oder vermeintlichen Probleme der Schweizer Rentensituation. Dafür schafft sie viele neue. Sie ist ein Bschiss und ein Pfusch. Bei einem Nein sind tatsächliche Lösungen mit wirklichen Verbesserungen in Griffweite. Der von den Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband ausgearbeitete Vorschlag ist eine brauchbare Richtschnur.



la suisse existe
Jean Ziegler

STREIT IM BUNDESHAUS

Die DEZA ist die Abteilung für wirtschaftliche Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Die hervor-

In Entwicklungsländern wütet der Hunger schlimmer denn je.

ragende Arbeit der DEZA ist ein entscheidend wichtiger Teil der helvetischen

Aussenpolitik. Felix Gutzwiller ist Präventivmediziner und ehemaliger Zürcher FDP-National- und Ständerat. Von 2016 bis 2023 präsidierte er die Beratende Kommission des Bundes für internationale Zusammenarbeit.

WIEDERAUFBAU. Soeben veröffentlichte Aussenminister Ignazio Cassis den Bericht «Strategie der internationalen Zusammenarbeit 2025–2028». Zu diesem Bericht schreibt Gutzwiller in der «NZZ am Sonntag»: «Die vorgesehene Finanzierung gefährdet Teile der weltweit für ihre Qualität bekannten Schweizer Entwicklungszusammenarbeit.»

Die Ukraine soll für die nächsten vier Jahre 1,5 Milliarden erhalten. Das sind 13 Prozent des gesamten Budgets für die internationale Zusammenarbeit. Gutzwiller sagt: «Der Schweizer Beitrag für den Wiederaufbau der Ukraine soll nicht auf Kosten der ärmsten Länder dieser Welt gehen.» Auf der Bürgenstock-Konferenz, die vom EDA einberufen wurde, verpflichtete sich die Schweiz, sich massiv am Wiederaufbau der Ukraine zu beteiligen. Diese Verpflichtung ist richtig, sie hat aber nichts mit Entwicklungszusammenarbeit oder humanitärer Hilfe zu tun. Gutzwiller: «Es muss dringend eine andere Finanzierung für den Wiederaufbau der Ukraine gefunden werden.»

HUNGERSNOT. In den Entwicklungsländern wütet der Hunger schlimmer denn je. Alle fünf Sekunden stirbt ein Kind unter zehn Jahren am Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen (den Mangelkrankheiten Noma, Kwashiorkor usw.). Die Uno unterscheidet zwischen «strukturellem» und «konjunkturellem» Hunger.

Der «strukturelle» Hunger ist der Hunger, der von den ungenügenden Produktionskapazitäten eines Landes verursacht wird. Der «konjunkturelle» Hunger erfolgt, wenn eine Wirtschaft plötzlich zusammenbricht, eine Hungersnot ausbricht, verursacht von Krieg, Klimakatastrophe, Heuschreckenüberfall und anderem. Für die Bekämpfung des «strukturellen» Hungers leistet die DEZA lebenswichtige Arbeit durch ihre langfristigen Projekte der Stützung der Produktionskräfte in den ärmsten Ländern. Sie tut das am erfolgreichsten mit der Finanzierung der Projekte der schweizerischen Nichtregierungsorganisationen Helvetas, HEKS / Brot für alle, Caritas, Terre des hommes.

Beim «konjunkturellen» Hunger agiert die DEZA mit multilateraler Diplomatie. Sie leistet einen wichtigen Beitrag an das Uno-Welternährungsprogramm (WFP). Das WFP hat letztes Jahr 92 Millionen Menschen am Leben erhalten.

HOFFNUNG. Im Berner Bundeshaus ist der Kampf um das bundesrätliche Strategiepapier noch längst nicht entschieden. Die Gewerkschaften, die SP, die Nichtregierungsorganisationen bekämpfen das Strategiepapier energisch. Bundesrat Ignazio Cassis hält daran fest.

Wo ist die Hoffnung? Bei der massiven Mobilisierung, dem Aufstand des Gewissens der Zivilgesellschaft, beim Aufstand von uns allen.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein 2020 im Verlag Bertelsmann (München) erschienenes Buch **Die Schande Europas. Von Flüchtlingen und Menschenrechten** kam im Frühling 2022 als Taschenbuch mit einem neuen, stark erweiterten Vorwort heraus.

Neue Kurse Mit Wissen in die Lohn- verhandlung

Ein starker Auftritt will gelernt sein. Das gilt besonders für die jährlichen Lohnverhandlungen im Herbst. Deshalb bietet die Unia Personalvertretungen der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (MEM) spezielle Kurse an. Matteo Pronzini, Unia-Branchenleiter MEM-Industrie, erklärt die Idee dahinter.

IWAN SCHAUWECKER

work: Was können Personalvertretungen in den Kursen lernen? **Matteo Pronzini:** Die Mitglieder der Personalkommissionen bekommen von unseren Ökonominen und Ökonomen aktuelle Infos zur Schweizer MEM-Branche und zum Geschäftsgang der einzelnen Firmen. Zudem sprechen wir über bewährte Strategien und Dynamiken in Lohnverhandlungen.



MATTEO PRONZINI: «Die Firmen haben Spielraum für Lohnerhöhungen.» FOTO: KEYSTONE

Was ist aus Ihrer Erfahrung besonders wichtig in Lohnverhandlungen?

Gut informiert und vorbereitet sein. Die Kurse, die wir seit fünf Jahren anbieten, sind auch eine gute Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch zwischen den verschiedenen Personalkommissionen. Denn viele haben die gleichen Herausforderungen...

... zum Beispiel der Umsatzrückgang der Schweizer MEM-Branche im ersten Halbjahr um 5 Prozent. Kann man unter diesen Umständen überhaupt mehr Lohn fordern?

In der MEM-Industrie gibt es immer Schwankungen. Und in den letzten Jahren lief es in vielen Betrieben auch sehr gut. Die Auftragsbücher sind besonders in den Betrieben der Elektroindustrie gut gefüllt. Und die Lohnkosten betragen in der ganzen Branche nur zwischen 15 und 37 Prozent der Gesamtkosten. Die Firmen haben Spielraum für Lohnerhöhungen.

Jetzt anmelden: Der Gratis-Fitmacher für die Lohnverhandlung

- 12. September, Biel
- 13. September, Winterthur
- 17. September, Bern
- 19. September, Aarau

Die Kursteilnahme ist kostenlos. Das Mittagessen ist inbegriffen. Allen Unia-Mitgliedern wird das Zugbilletzt zweiter Klasse entschädigt. Zudem erhalten Unia-Mitglieder ohne Anspruch auf Freistellung für die Ausübung von gewerkschaftlichen Tätigkeiten ein Taggeld zum Ausgleich der Lohneinbußen. Im November und Dezember können Probleme oder Unklarheiten, die während der Lohnverhandlungen auftauchen, mit den Expertinnen und Experten der Unia auch online besprochen werden.
Kursanmeldung: rebrand.ly/mem-peko

Urteil: Dumpinglöhne bei Nespresso-Zulieferfirma

Temporärarbeiterin erhält über 10 000 Franken



Das Firmenkonstrukt ist fast so verschachtelt wie die Nespresso-Kapseln in ihren schicken Kartons: Nestlé ist die Mutter von Nespresso, die beauftragt Marvinpac mit der Verpackung, die ihrerseits Temporärarbeitende einstellt. Und zwar zu Dumpinglöhnen. Doch damit ist jetzt Schluss!

IWAN SCHAUWECKER

Die drei braungrauen Nespresso-Industrieburgen in Romont FR, Orbe VD und Avenches VD sind von weither sichtbar. Im Innern dieser Fabriken arbeiten insgesamt 1300 Personen. Tag und Nacht produzieren sie im Vierschichtbetrieb die über 8 Milliarden Kaffeekapseln, die pro Jahr rund um den Globus konsumiert werden. Doch nicht die ganze Nespresso-Produktion findet hier statt: Die Herstellung der Nespresso-Adventskalender übernimmt das Subunternehmen Marvinpac im freiburgischen Châtel-Saint-Denis. Den saisonalen Auftrag von Nespresso deckt das Unternehmen mit Temporärarbeiterinnen.

16.95 FRANKEN PRO STUNDE

Im Jahr 2021 prangerte die Unia die Lohnbedingungen der Temporärarbeiterinnen bei Marvinpac an (work berichtet: rebrand.ly/nespresso-verpackerin). Bis zu 100 Arbeitnehmende arbeiteten damals im Verpackungsbetrieb, um den Bedarf von Nespresso zu decken. Und dies zu mickrigen Löhnen. Für ihre Arbeit erhielten die Temporärarbeiterinnen 16.95 Franken brutto pro Stunde. Über 50jährige Arbeiterinnen erhielten sogar noch 30 Rappen weniger, als Kompensation ihrer vertraglich garantierten zusätz-

lichen Ferienwoche! Den Arbeiterinnen wurden so mehrere Tausend Franken pro Jahr vor-enthalten. Noé Pelet, Industriesekretär der Unia Waadt, sagt: «Dieses Unternehmen, das in der Verpackung von Luxusgütern tätig ist, hat einen jahrelangen Dumpingwettbewerb betrieben und damit ihre

Das Urteil ist eine gute Nachricht für weitere Arbeiterinnen, die für würdige Löhne kämpfen.

Arbeiterinnen und Arbeitnehmer um je rund zehntausend Franken geprellt.»



ERFOLGREICH GEWEHRT: Die Temporärangestellten von Marvinpac haben vor der Niederlassung des Personalverleihers Kelly Services gegen ihre miserablen Löhne und Arbeitsbedingungen protestiert. FOTO: THIERRY PORCHET

GERICHT BESTÄTIGT DUMPINGLOHN

Eine der Arbeiterinnen, die 16.95 Franken pro Stunde verdiente, klagte mit der Unterstützung der Unia gegen das Personalverleihunternehmen OK Job, das sie an Marvinpac vermittelt hatte. In ihrer Klage verlangte sie die Anwendung des branchenüblichen Mindestlohns. Das Arbeitsgericht von Châtel-Saint-Denis hat den Arbeitgeber jetzt zur rückwirkenden Anwendung eines Stundenlohns von 22.01 Franken brutto pro Stunde verurteilt. Der entgangene Lohn über den Zeitraum von 19 Arbeitsmonaten zwischen 2019 und 2021 beläuft sich damit auf 10 899 Franken.

33 WEITERE ARBEITERINNEN VOR GERICHT

Das Urteil ist eine gute Nachricht für die weiteren 33 Arbeiterinnen, die seit 2021 für würdige Löhne kämpfen. Auf der Grundlage dieses Präzedenzfalls werden diese Arbeiterinnen ihr Gerichtsverfahren fortsetzen und mit einem positiven Gerichtsentscheid rechnen können. Vier verschiedene Perso-

Hohe Gewinne: Goldige Geschäfte mit den Kapseln aus Aluminium

Im ersten Halbjahr 2024 machte Nestlé mit Nespresso einen Umsatz von über 3 Milliarden Franken und über 630 Millionen Franken Gewinn, was einer Gewinnmarge von 21,5 Prozent und 42 000 Franken pro Mitarbeiterin entspricht.

PREISERHÖHUNG. Seit vielen Jahren ist das Geschäft mit den Kaffeekapseln die profitabelste Sparte des Schweizer Lebensmittelkonzerns. Die Preiserhöhungen um fast 10 Prozent für die Kapseln haben 2024 jedoch Spuren hinterlassen und zu einem leichten Umsatzrückgang bei Nespresso geführt.

nalvermittler werden voraussichtlich Lohnnachzahlungen leisten müssen.

Die Unia Waadt fordert Nespresso als Auftraggeberin dazu auf, endlich mehr Verantwortung für die Gewährleistung von fairen Arbeitsbedingungen bei ihren Subunternehmen zu übernehmen.

Ex-Nespresso-Verpackerin packt aus:

«Für meinen Vollzeit-Job erhielt ich 2200 Franken netto»

Lara Michel (40) arbeitete als Temporäre beim Nespresso-Zulieferer Marvinpac. Mit 33 weiteren Arbeiterinnen hat sie wegen der Nichteinhaltung des branchenüblichen Mindestlohnes gegen die Vermittlungsfirma Manpower geklagt.

IWAN SCHAUWECKER

work: Eine Ihrer ehemaligen Arbeitskolleginnen bei Marvinpac erhält eine Lohnnachzahlung von über 10 000 Franken. Wie haben Sie auf dieses Urteil reagiert?

Lara Michel*: Es macht Hoffnung! Wir sind nicht alleine, und es gibt Gesetze, die uns tatsächlich schützen. Wir haben hier einen Kampf gewonnen, und ich bin optimistisch, dass ich mit meiner Klage



vor dem Arbeitsgericht ebenfalls erfolgreich sein werde.

Wie hoch wäre in Ihrem Fall die Lohnnachzahlung?

Bei mir geht es um etwa 11 000 Franken. Ich denke, dass es bis Ende Jahr zu einem Gerichtsentscheid kommt.

Wie viel haben Sie denn bei Marvinpac verdient?

Ich arbeitete während insgesamt neun Monaten bei Marvinpac und erledigte verschiedene Verpackungsaufträge für Kosmetikfirmen und für Nespresso. In gewissen Wochen war ich sogar Produktionsverantwortliche. Ich liess mich in dieser Zeit von meinem Ehemann scheiden, und der Richter im Scheidungsprozess konnte nicht glauben, dass es in der Schweiz so tiefe Löhne gibt: Für meinen 100-Prozent-Job habe ich

nur 2200 Franken netto pro Monat erhalten.

Und trotzdem sind Sie geblieben...

Mit dem Lohn konnte ich mir knapp die Wohnungsmiete und das Essen für mein Kind und mich leisten. Ich war auch wegen der Scheidung in einer Notlage. Aber dann haben sie mich im April 2022 ins Büro gerufen und mir gesagt, dass ich nicht weiter für Marvinpac arbeiten könne. Zusammen mit weiteren 15 Temporärarbeiterinnen wurde ich entlassen. Sie hätten keine Wahl, haben sie gesagt, auch wenn ich in einer sehr schwierigen persönlichen Situation sei. Einige Monate später haben sie mich dann gefragt, ob ich zurückkommen möchte! Wir wurden nur entlassen, weil sie keine längeren Kündigungsfristen wollten. Ich hatte dann aber schon einen anderen Job mit einer fairen Bezahlung gefunden.

Und wie kam es zur Klage gegen Marvinpac?

Über die Unia und meine ehemaligen Arbeitskolleginnen habe ich erfahren, dass dieser Lohn der Personalverleihfirma Manpower missbräuchlich sei. Ich finde es ja eigentlich gut, dass es auch Jobs für Nichtqualifizierte gibt. Aber es gab keine Wertschätzung für uns als Menschen, wir wurden lediglich als Zahlen gesehen, als Manö-

vriermasse. Wir wurden auch gegeneinander ausgespielt und konnten uns in diesem Job in keiner Weise entwickeln. Es ist sehr wichtig, dass der Staat Lohndumping verhindert. Denn gerade bei den Temporärarbeiterinnen kommt für jede entlassene Arbeiterin immer wieder eine neue, die ausgebeutet werden kann.



* Name geändert



DER RENATURIERER: Im Mooregebiet des Zürcher Säuliamtes versenkt Gian Baumberger mit seinem Bagger Holzpfähle im Waldboden – für mehr Biodiversität. FOTOS: RAJA LÄUBLI

Im Sumpf mit Landschaftsgärtner Gian Baumberger (30)

Reparatur der Natur

Eine Allianz aus Geld und Gülle wehrt sich gegen den Schutz der Artenvielfalt. Dabei würden Búezer und Bauern von der Biodiversitätsinitiative profitieren. Davon ist Gian Baumberger überzeugt. work war mit dem Landschaftsgärtner auf Renaturierungstour.

IWAN SCHAUWECKER

Die Plakate auf den Feldern am Strassenrand sind unübersehbar: «30% Fläche weg. Tschüss Schweizer Lebensmittelproduktion! NEIN zur extremen Biodiversitätsinitiative». Doch Landschaftsgärtner und Unia-Mitglied Gian Baumberger lässt sich davon nicht beirren. Mit seinem Gartenbau-Lastwägelchen fährt er durch das Zürcher Säuliamt. Er sagt: «Wenn wir Renaturierungen machen, ist das natürlich auch immer ein grosses Thema bei den Bauern.» Ein Landwirt habe ihm mal verboten, über sein Gelände zu fahren, aus Prinzip. Er war gegen ein Renaturierungsprojekt, obwohl er selbst dafür gar kein Land hergeben musste. Baumberger sagt: «Der Kampf gegen die Biodiversitätsmassnahmen ist sehr ideologisch. Wenn wir vor Ort sind und die Leute das Resultat unserer Arbeit sehen, haben sie meistens Verständnis für das, was wir tun.» Baumberger arbeitet als Gärtner im Gewässerbau. Er ist einer von vierzig Angestellten der Gartenbaufirma SKW, die sich auf Naturschutzprojekte spezialisiert hat und ökologisch wertvolle Landschaften im Kanton Zürich repariert und revitalisiert.

IM HOCHMOOR

Durch eine Waldschneise erreichen wir zu Fuss Baumbergers Arbeitsplatz im Hochmoor Hagenmoos. Baumberger sagt: «Hier hat der Gletscher eine Mulde hinterlassen, wo sich seit der Eiszeit Regenwasser sammelt und sich aus Moosschichten metertiefer Torf gebildet hat.» Baumberger zieht seine Wanderschuhe an und kocht Kaffee

auf dem Campingkocher. Danach geht es zwischen umgestürzten Tannen, Moosen und Farnen über den feuchtdunklen Waldboden zum kleinen Bagger auf einer Lichtung. Er müsse immer aufpassen, dass keine der Maschinen im Moor absaue. Im Tümpel neben dem Bagger tummeln sich Wasserläufer, eine Libelle schwirrt vorbei. Am liebsten würde Baumberger die Maschinen gar nicht anstellen, «so magisch ist die Morgenstimmung im Moor». Doch dann wirft er den Motor trotzdem an und versenkt Holzpfähle im torfigen Waldboden. So wird das Abfließen des Wassers verhindert und der ursprüngliche Zustand des Moores wiederhergestellt.

RÖSTI UND RITTER

Während einer Arbeitspause zeigt Baumberger eine Luftaufnahme des Geländes: «Mit den Holzpfählen füllen wir die Drainagegräben, die im letzten und vorletzten Jahrhundert angelegt wurden.» Durch den Bau der Gräben konnte die Land- und Forstwirtschaft damals viel Land dazugewinnen. Und der getrocknete Torf wurde als Brennmaterial genutzt. Doch für die Tier- und Pflanzenwelt, die in Feuchtgebieten besonders vielfältig ist, war diese Entwicklung fatal. Erst mit der Annahme der Rothenthurm-Initiative im Jahr 1987 wurden die Moore in der ganzen Schweiz unter Schutz gestellt – einer der grössten Erfolge der Schweizer Naturschutzbewegung. Doch 90 Prozent der Moore in der

«Ich verstehe nicht, dass sich so viele Bauern gegen die Initiative stellen.»

GIAN BAUMBERGER

Schweiz waren zu diesem Zeitpunkt bereits verloren. Und die Biodiversität nahm auch in den geschützten Gebieten weiter ab. Heute sind 35 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten in der Schweiz ausgestorben oder akut bedroht. An diesen Zahlen ändern auch die Aussagen von Bundesrat Albert Rösti (SVP) nichts: Er habe im Sommer auf der Alp Schmetterlinge gezählt und keinen Artenverlust feststellen können. Statt über die roten Listen der gefährdeten Arten wurde in den Schweizer Medien über die Schmetterlingskenntnisse des Bundesrates berichtet. Rösti ist zusammen mit Markus Ritter, dem Präsidenten

des Schweizerischen Bauernverbands, einer der ärgsten Gegner der Biodiversitätsinitiative, über welche die Schweizer Stimmbewölkerung am 22. September abstimmt. Die Initiative verlangt mehr Geld und mehr geschützte Gebiete für Biodiversität, ohne jedoch eine konkrete Zahl für Schutzflächen zu nennen (Infos in der Box).

EIN PROZENT FLÄCHE FÜR BIODIVERSITÄT

Auf dem Rückweg ins Dorf fahren wir an einer prächtigen Blumenwiese vorbei. Baumberger sagt: «Das ist eine Brache, da ist die Artenvielfalt sofort viel höher.» Nicht nur der Anblick, auch die Geräuschkulisse ist anders als bei den sattgrünen Wiesen im Hintergrund. Im hohen Gras springen und tönen die Grillen, die verschiedensten

Wildblumen schießen in die Höhe. Doch nur gerade ein Prozent der landwirtschaftlichen Flächen in der Schweiz ist als Biodiversitätsförderflächen ausgewiesen. Und der Bauernverband hat im Juni erfolgreich gegen einen Vorschlag zur Erhöhung auf 3,5 Prozent lobbyiert. Baumberger sagt: «Ich verstehe nicht, dass sich so viele Bauern gegen die Initiative stellen, denn ohne Biodiversität funktioniert auch die Landwirtschaft irgendwann nicht mehr.» Bauern, die langfristig denken, könnten auch von dieser Initiative profitieren. Nach Schätzungen des Bundes gehen die Fördergelder für Naturschutz zu 40 Prozent an die Landwirtschaft, zu 20 Prozent an die Bauwirtschaft und die restlichen 40 Prozent an Planungsbüros, Forstbetriebe und Unterhaltungsfirmen. Der wirtschaftliche Nutzen der Schweizer Schutzgebiete wird auf rund 3 Milliarden Franken pro Jahr geschätzt.

NEUER LEBENSRAUM

Weiter unten, beim Dorf Rifferswil ZH, ist eine grosse Baustelle mit Baggern entlang dem Dorfbach sichtbar. Auf einer Länge von einem Kilometer wird der kanalisierte Bach wieder zu einem attraktiven Lebens- und Erholungsraum für Tiere, Pflanzen und Menschen umgebaut. Der Kanton Zürich finanziert das Projekt mit fast

Biodiversitätsinitiative: Was ein Ja der Natur und den Lohnabhängigen bringt

1. Was will die Biodiversitätsinitiative?

Die Biodiversitätsinitiative fordert einen besseren Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen in der Verfassung und will Bund und Kantone stärker in die Pflicht nehmen, endlich zu handeln.

2. Wie ist die Lage in der Schweiz?

Fast die Hälfte aller Lebensräume und über ein Drittel der Tier- und Pflanzenarten sind gefährdet.

3. Wie hängen Biodiversität und Klimawandel zusammen?

Intakte Ökosysteme spielen eine wichtige Rolle beim Klimaschutz und bei der Anpassung an den Klimawandel. Moore und Wälder speichern grosse Mengen CO₂.

4. Was kostet das?

Die Umsetzung der Biodiversitätsinitiative würde laut Bundesrat jährliche Mehrkosten von 375 bis 443 Millionen Franken verursachen. Der Bundesrat schätzt, dass ein unzureichender Schutz der Biodiversität ab 2050 jährliche Kosten von 14 bis 16 Milliarden Franken verursachen würde. Diese entstehen unter anderem durch Ernteausfälle und Gesundheitskosten.

5. Was bringt ein Ja den Lohnabhängigen?

Die Investitionen in den Biodiversitätsschutz haben positive wirtschaftliche Effekte, insbesondere auch für Randregionen und touristische Gebiete. 40 Prozent der Mittel gehen an Bau- und Planungsfirmen, die mit Schutzmassnahmen beauftragt werden. (isc)

4 Millionen Franken. Landschaftsgärtner bauen gerade an einem Erlebnispfad. Die Befreiung des Baches sorgt dabei nicht nur für Biodiversität, sie schützt das Dorf auch vor Hochwassern.

Am Rande des Baches werden aus Totholz und Steinen neue Habitate für Tiere und Pflanzen geschaffen. Baumberger sagt: «Das hätte man alles auch weniger aufwendig machen können, denn sobald man dem Fluss genügend Raum und freien Lauf lässt, schafft er die Lebensräume auf seine eigene Weise.» Doch hier in der Schweiz müsse oft alles bis ins letzte Detail durchgeplant sein.

Metallbauer in Freiburg streikten Kampf um Konkursmasse

70 Mitarbeitende der Metallbaufirma Progin SA in Bulle FR traten wegen fehlender Lohnzahlungen in den Streik. Zwei Tage später meldete Progin Konkurs an. Vergehens war der Streik trotzdem nicht.

IWAN SCHAUWECKER

Ende August informierte die Freiburger Metallbaufirma Progin SA ihre 160 Beschäftigten über die «beklagenswerte» Situation des Unternehmens.

Es geht um eine Lohnsumme von 1,3 Mio. Franken.

Eine geplante Übernahme sei aus finanziellen Gründen gescheitert. Nur ein Teil der Angestellten würde vom Nachbarunternehmen Sotta SA, das ebenfalls im Metallbau tätig ist, übernommen.

STREIKPOSTEN KONTROLLIEREN

Yannick Ferrari, Mitglied der Geschäftsleitung der Unia Freiburg, sagt: «Die Beschäftigten der Progin SA sind wütend über die Nichtauszahlung der Löhne im August und wollen ihre Rechte wahren.» Deshalb traten 70 Mitarbeitende der Werkstätten und der Montage in den Streik und stoppten die Produktion. Die meisten Streikenden waren



MITTENDRIN: Unia-Mann Yannick Ferrari hat die Búezerrinnen und Búezer vor Ort in Bulle unterstützt. FOTO: KEYSTONE

vor Ort anwesend und kontrollierten mit Streikposten die Zufahrt der Lastwagen. Ferrari erklärt: «Die Kunden kamen noch die Metallprodukte abholen, die sie bereits bezahlt hatten. Wir überprüften die Lieferungen, damit es keinen Missbrauch gibt und keine Vermögenswerte wegkommen.»

WARTEN AUF ENTSCHÄDIGUNG

Die Geschäftsleitung der Progin SA sei auch während des Streiks zum Dialog bereit gewesen. Und teilte mit, dass die Lohnzahlungen wegen des Konkursverfahrens von den Behörden blockiert würden. Dabei geht es gemäss Unia-Mann Ferrari um eine Summe von rund 1,3 Millionen Franken. Immerhin zahlte die Ausgleichskasse noch während des Streiks Erwerbsausfallsentschädigungen und Familienzulagen. Am zweiten Streiktag gab die Firma dann offiziell ihren Konkurs bekannt, und die Belegschaft beendete den Streik. Die Angestellten haben jetzt Anspruch auf eine Insolvenzenschädigung, doch diese gilt ausschliesslich für die ausstehenden Löhne. Weitere Vergütungen, wie beispielsweise die Auszahlung des 13. Monatslohns oder Ferienentschädigungen, sind nicht gedeckt.

GAV MISSACHTET

«Wenn wir früher über die katastrophale Situation des Unternehmens informiert worden wären, hätten wir für alle Beteiligten das Beste tun können. Die Tatsache, dass eine Firma, die den Metallbau-GAV unterzeichnet hat, die Sozialpartner nicht frühzeitig informiert, ist ein Fehler, den man ihr vorwerfen muss», sagte Yannick Ferrari gegenüber Radio Freiburg. Der Streik habe immerhin dafür gesorgt, dass keine Maschinen und andere Vermögenswerte aus der Konkursmasse abgezogen werden konnten.



BOOM-GESCHÄFT: Ein Kreuzfahrtschiff auf dem Rhein in Basel, wo gegenwärtig 190 solcher schwimmenden Hotels registriert sind. SYMBOLBILD: PD

Die Schweiz beheimatet eine höchst undurchsichtige Branche Kreuzfahrt auf Irrwegen

Flusskreuzfahrten boomen. Doch die Branche ist nicht transparent – und fühlt sich wohl gerade deshalb in der Schweiz pudelwohl.

CHRISTOF MACKINGER, JOHANNES GRESS*

Am Rande des St.-Johanns-Parks, am Basler Rheinufer, befindet sich die Anlegestelle für Kreuzfahrtschiffe. Piet Dörflinger, Sekretär der internationalen Gewerkschaft Nautilus, ist regelmässig hier, um mit Kapitänen, Köchen sowie Hotellerie- und Servicepersonal auf den Schiffen zu sprechen. Seine Organisation ist zuständig für sämtliche Schifffahrtsektoren – von Tiefsee-Öltankern bis hin zur Flusskreuzfahrt. Und letztere macht ihm Sorgen: «Wir haben massiv viele Anfragen.» Meist gehe es um nicht ausgezahlte Löhne. Das Problem: «In der Flusskreuzfahrt sind die Gesetze in vielen Bereichen höchst unklar, weil die Branche ein grenzübergreifendes Geschäft ist.»

SCHIFFFAHRTS-HOTSPOT BASEL

Seit Anfang der 2000er Jahre boomen Kreuzfahrten und mit ihnen jene auf den Flüssen. Über eine Million Passagiere waren im vergangenen Jahr auf europäischen Wasserwegen unterwegs. Tendenz steigend. Auffällig viele Schiffe, die auf europäischen Flüssen unterwegs sind, sind in Basel registriert. Exakt 190 Stück sind es zum Stichtag 23. Juli, wie Kathrin Betz weiss. Die Anwältin scrollt in ihrer Kanzlei in der Basler Innenstadt durch die Suchmaske der «International Maritime Organization», die sämtliche registrierten Schiffe auflistet. 2022 hat sie das

* Christof Mackinger und Johannes Gress arbeiten als freie Journalisten in Wien, überwiegend zu den Themen Soziales, Arbeit und Umwelt. Sie sind Teil des FYI-Kollektivs, eines Zusammenschlusses sechs freier Journalist:innen aus Wien (fyi-kollektiv.at).

Buch «Seefahrtsnation Schweiz» veröffentlicht (siehe Zweittext unten). In der Stadt gebe es eine Tradition und «ein gewisses Know-how» in der Flusskreuzfahrt. «Die Wege sind kurz und effizient, um hier Schiffe zu registrieren. Und es gibt sicher auch steuerliche Anreize, warum Basel ein interessanter Registrierungsort für Kreuzfahrtschiffe ist.»

Sieht man sich in der Branche um, wird deutlich: es ist kompliziert. In den seltensten

Auffällig viele dieser Schiffe sind in Basel registriert.

Fällen gehört ein Schiff der Firma, die auch die Crew beschäftigt. Tatsächlich sind es in der Regel mehrere Unternehmen, die auf einem einzigen Schiff tätig sind. Ein typisches Konstrukt sieht etwa so aus: Eine niederländische Reederei, die einen Firmensitz in der Schweiz hat, bietet dort «Schiffsdienstleistungen» an. Eine Tochtergesellschaft in Zypern beschäftigt unter anderem Namen die Crew. Das nautische Personal, für die Navigation des Schiffs zuständig, ist nicht selten bei anderen Firmen beschäftigt als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Gastronomie oder Hotellerie an Bord.

In Ländern wie Zypern seien die Sozialabgaben für die Konzerne wesentlich niedriger als in Deutschland oder den Niederlanden, erklärt Nautilus-Gewerkschafter Dörflinger. Deshalb die komplizierten Konstrukte. Diese erschweren auch die Festlegung der Zuständigkeiten. Dörflinger: «Es ist oft schwer auszumachen, wer Besitzer ist, wer Investor und wer profitiert. Wer ist rechtlich verantwortlich für die Anstellungsbedingungen, wer haftbar, wenn etwas passiert?»

GEFAHR VON AUSBEUTUNG

Arbeitnehmende in der Hotellerie und Gastro an Bord kommen meist aus Osteuropa, zunehmend auch aus Südostasien, von den Philippinen oder aus Indonesien. Dörflinger

nennt sie «noch vulnerablere Arbeitnehmende». Geringe Sprachkenntnisse, kein soziales Netz in Europa und mit der hiesigen Rechtslage kaum vertraut: Dies erhöhe die Gefahr von noch mehr Ausbeutung.

Dörfingers Bedenken kommen nicht von ungefähr: Die Europäische Transportarbeiter-Föderation, ein transnationaler Gewerkschaftsverband, berichtet regelmässig von Missständen in der Flusskreuzfahrt. Bei Kontrollen der Wasserpolizei seien auf Schiffen in Deutschland und den Niederlanden überlange Arbeitszeiten dokumentiert worden, von bis zu 100 Stunden pro Woche.

Das Personal musste bis zu 100 Stunden pro Woche arbeiten.

Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schreibt in einem Bericht vom vergangenen Jahr, Personal sei «weniger als der vorgeschriebene Mindestlohn von 8,84 Euro pro Stunde» gezahlt worden. «Einige erhielten sogar nur 2,80 Euro pro Stunde.»

PREISE UND RENDITE

Dabei ginge es auch anders. Einzelne Unternehmen üben sich in Transparenz, übernehmen Verantwortung. Beim Gros der Kreuzfahrtschiffbetreiber aber gibt es noch viel zu tun. Dörflinger ist dennoch überzeugt, dass die Branche auch mit fairen Arbeitsbedingungen handlungsfähig wäre. «Das würde aber bedeuten, dass die Preise für Luxuskreuzfahrten wesentlich steigen, auch jene der billigen natürlich. Und dass die Investoren nicht so forsch auf Rendite bestehen könnten.» Ob dies in naher Zukunft Realität werden wird, ist unwahrscheinlich. Bis dahin wird Piet Dörflinger weiter bei der Anlegestelle Basel-St. Johann versuchen, das Personal der Schiffe über ihre Rechte aufzuklären. Ein mühsamer Weg, aber der einzig mögliche.

Seefahrt: Warum die Schweiz so wichtig ist

Panama, Marshall Islands oder Liberia: Sogenannte Billigflaggenländer beflaggen 90 Prozent der von Schweizer Reedereien betriebenen Schiffe. Dabei blickt die Schweiz auf eine lange Geschichte in der Schifffahrt zurück. Die Branche ist früh auf den Zug der Globalisierung aufgesprungen, was eine Externalisierung von Verantwortung möglich macht – und Profite steigert. Die Frage um ihre Umweltverträglichkeit wurde ebenso lange Zeit un-

schiff wie die untragbaren Arbeitsbedingungen der Crew an Bord. Zimmermädchen und Nautiker werden heute auf der ganzen Welt angeworben – zunehmend aus Ländern des globalen Südens.

Bereits seit dem 18. Jahrhundert ist das Binnenland Schweiz nicht aus der Seefahrt wegzudenken. In ihrem Buch «Seefahrtsnation Schweiz» gehen der Jurist Mark Pieth und die Juristin Kathrin Betz dem einstigen «Flaggenzwerg» auf

den Grund und erklären, warum die Schweiz für die Seefahrt so zentral ist, was dies für ihre

Seit dem 18. Jahrhundert ist die Schweiz in der Seefahrt verankert.

geopolitische Ausrichtung bedeutet und welche Rolle ihr beim Abwracken der Schiffe zukommt. (cm/jg)

Mark Pieth, Kathrin Betz: **Seefahrtsnation Schweiz**. Vom Flaggenzwerg zum Reedereiresen.



Care-Manifest: Mutige Vision der Pflegenden

Damit ist eine bessere Pflege möglich!

Wir befinden uns im Jahr 2035. Die Schweiz hat die beste Pflege der Welt. Es gibt genügend Fachpersonal, die 32-Stunden-Woche und attraktive Gehälter. Eine Vision, gewiss. Aber keine Utopie.

CHRISTIAN EGG

Menschen zu pflegen braucht vor allem eines: Zeit. Das geltende System der Pflegefinanzierung macht genau das Gegenteil: Es setzt die Pflegenden unter Zeitdruck. (work berichtete: rebrand.ly/krise-langzeitpflege). Das frustriert. Monat für Monat kehren Hunderte von ihnen dem Beruf den Rücken. Heime, Spitäler und Spitex verzweifeln: Sie finden kaum mehr Fachkräfte.

So weit, so tragisch. Doch die Pflegenden in der Unia jammern nicht. Sie wissen,



WOLLEN TATEN SEHEN: Pflegende fordern in Bern eine Aufwertung ihres Berufs, das neue Care-Manifest vereint nun ihre Bedürfnisse in einem Dokument. FOTO: KEYSTONE

«Weil Care-Berufe eine hohe Wertschätzung geniessen, ist es nicht mehr nötig, Personal aus anderen Ländern abzuwerben.»

wohin die Reise gehen muss. Und teilen dies jetzt der Schweiz mit: in einem Care-Manifest, das sie am 31. August verabschiedet haben. Es enthält eine mutige Vision, wie gute Pflege für alle im Jahr 2035 aussieht.

Der Text lässt uns träumen. Mehr noch: Er zeigt auf, wie diese gute Pflege organisiert ist, wie sich ihr Wert in der Gesellschaft verändert hat – und was es braucht, um die Vision zur Realität werden zu lassen.

Das Care-Manifest haben Pflegende gemeinsam erarbeitet, unterstützt von der Unia. An der Unia-Fachtagung Pflege (siehe Artikel unten) vom 31. August haben sie es diskutiert und verabschiedet. Neben der Vision einer guten Pflege, die work hier gekürzt wiedergibt, umfasst das Manifest eine Analyse, woran das heutige System krankt, sowie erste konkrete Schritte zur Umsetzung der Vision. Das Manifest vorbestellen: gutepflege@unia.ch

« Im Jahr 2035 hat die Schweiz die beste Langzeitversorgung der Welt. Niemand hat mehr Angst vor dem Alter oder dem Pflegeheim. Im Gegenteil: Wir wissen, dass es ein Ort ist, an dem wir gut behandelt und versorgt werden. Care-Arbeit gilt als tragende Säule der Gesellschaft und wird entsprechend geschätzt. Ihre Finanzierung erfolgt über eine neue, nationale Vermögenssteuer. Diese ist unumstritten. Denn es ist anerkannt, dass eine hochwertige Versorgung für alle auf Solidarität beruht. Sie ist kein Luxusgut für Reiche.

Arbeitsbedingungen: Hervorragend

In Spitälern und Heimen ist festgelegt, wie viel Mitarbeitende mit welchen Qualifikationen es pro Patientin, pro Bewohner braucht. Diese Vorgaben werden eingehalten. Es gibt genügend Fachpersonal, denn die Arbeitsbedingungen sind hervorragend, die Gehälter attraktiv. Die meisten arbeiten Vollzeit. Die maximale Arbeitszeit beträgt 32 Stunden pro Woche.

Die Gewerkschaften sind als wichtige Unterstützerinnen anerkannt. Alle Care-Arbeiterinnen und -Arbeiter sind vereint. Wir werden als wichtig angesehen, egal ob wir Schweizerinnen oder Ausländer sind, ob wir in Pflege, Betreuung oder Reinigung arbeiten. Weil diese Berufe eine hohe Wertschätzung geniessen, ist es nicht mehr nötig, qualifiziertes Personal aus anderen Ländern abzuwerben.

Wir wissen, was zu tun ist

Die Langzeitpflege wurde neu organisiert. Standardisierte Vorgaben wurden abgeschafft. Stattdessen können wir unsere Arbeit personensorientiert planen. Wichtige Entscheidungen treffen wir gemeinsam mit den zu Pflegenden und nach eingehender Diskussion im Team. Care-Teams bestehen aus verschiedenen Berufen. Ihre Kompetenz wird nicht in Frage gestellt. Unsere Autonomie ist die tragende Säule der neuen Langzeitpflege. Durch die so verbesserte Pflege- und Lebensqualität sind

bei den Bewohnerinnen und Bewohnern akute Krisen deutlich seltener geworden – was wiederum dem Personal mehr Zeit verschafft. Die Ausbildung der Fachkräfte hat sich dieser Entwicklung angepasst. Neu ist Beziehungskompetenz ein zentrales Element. Praktika sind wirklich Praktika. Sie dienen nicht der Überbrückung von Engpässen. Die Palliativpflege ist in die Langzeitversorgung integriert. Massnahmen zur Vorbereitung auf das Sterben und Sterbebegleitung verbessern das Leben, insbesondere am Lebensende. Niemand muss zum Sterben das Zuhause verlassen, um akute Palliativpflege zu erhalten. Alle Bewohnenden leben in angenehmen Unterkünften, wo sie in die Gesellschaft integriert sind. Sie leisten gemäss ihren Fähigkeiten einen Beitrag ans Zusammenleben. Die Fachkräfte machen das möglich. Das Engagement der Pflege geht damit weit über die Heime und Spitäler hinaus. Denn: Care und Solidarität gehören zu den neuen Leitprinzipien der Schweizer Gesellschaft. »

Unia-Fachtagung: Strategien gegen die Pflegekrise

Die Pflegehelferin Salomé Luisier bringt es auf den Punkt: «Was wir hier besprechen, betrifft nicht einzelne Gruppen. Sondern jeden und jede von uns.» Denn, so die 56-jährige zu work: «Früher oder später werden wir alle alt und brauchen Pflege oder Unterstützung im Alltag.»

Zusammen mit über achtzig Teilnehmenden aus Pflege, Wissenschaft und Politik sowie Seniorinnen und Senioren geht Unia-Mitglied Luisier am 31. August nicht in die Badi oder die Berge, sondern ins Stadttheater Olten. Dort wird engagiert debattiert, wie man die Langzeitpflege aus der Krise führen könnte.

FINANZIERUNG. Die Diskussionen zeigen: Die Pflegenden wissen ganz genau, was es braucht. Dreh- und

Angelpunkt jeder besseren Pflege ist das System der Finanzierung. Die heutige Abrechnung nach genau bemessenen Leistungen werde dem Leben nicht gerecht, sagt Salomé Luisier: «Jemand braucht an einem Tag vielleicht mehr Körperpflege, am nächsten Tag dafür mehr Umarmungen.» Was ins Zentrum einer guten Pflegefinanzierung gehört, ist deshalb für Luisier klar: «Die Bedürfnisse der Menschen. Und sicher nicht der Gewinn der Firma, die das Heim führt.»

ERSTER ERFOLG. Ein solcher Umbau stärkt auch die Autonomie der Pflegenden und anerkennt ihre Kompetenzen. Von einem ersten Erfolg in diese Richtung berichtete SP-Nationalrätin Farah Romy, Pflegefachfrau und Berufsschullehrerin: Seit



ENGAGIERT: SP-Nationalrätin Farah Romy kritisierte an der Fachtagung die Untätigkeit des Bundesrates, was die Finanzierung angeht. FOTO: FLORIAN BACHMANN

dem 1. Juli dürfen nämlich Pflegefachpersonen bestimmte Leistungen direkt mit den Krankenkassen abrechnen, ohne ärztliche Verord-

nung. Das direkte Abrechnen mit den Kassen sei ein längst fälliger Schritt, sagt Romy zu work: «Wir Pflegende wissen, was unsere Ar-

beit ist. Es muss mir kein Arzt verordnen, dass ich dieser Person jetzt Stützstrümpfe anziehen muss.» Zentral für die Pflegenden ist aber vor allem ein Auftrag der 2021 an-

Die Diskussionen zeigen: Die Pflegenden wissen genau, was es braucht.

genommenen Pflegeinitiative: bessere Arbeitsbedingungen. Für Romy ist unbestritten, dass die Pflege bessere Löhne, kürzere Arbeitstage und bessere Dienstpläne braucht. Sie kritisiert, dass der Bundesrat in der Vorlage die Finanzierung ausklammert: «Solange er diese Frage nicht klärt, werden die Arbeitsbedingungen bleiben, wie sie sind.» (che)

77
Locarno Film Festival
FUORI CONCORSO
OFFICIAL SELECTION

Ein Film von **SAMIR**

AB 5. SEPTEMBER IM KINO

Premieren in Anwesenheit des Regisseurs

- | | |
|----------|----------------------------------|
| 05.09.24 | Zürich, Riffraff
18:00, 20:30 |
| 08.09.24 | Dübendorf, Orion
18:00 |
| 11.09.24 | Grenchen, Cinéarena
19:15 |
| 12.09.24 | Winterthur, Cameo
18:00 |
| 13.09.24 | Zürich, Xenix
20:00 |
| 15.09.24 | Lavin, Staziun
11:15, 14:15 |
| 16.09.24 | Freienstein, neues KINO
20:00 |
| 17.09.24 | Frauenfeld, Cinema Luna
19:30 |
| 18.09.24 | Baden, Trafo
20:00 |
| 19.09.24 | Fribourg, KORSO
18:00 |
| 22.09.24 | Heiden, Kino Rosental
19:00 |
| 15.10.24 | Uster, qtopia
tba |

ERSTER
TEIL

Die **WUNDERSAME
VERWANDLUNG**
der **ARBEITERKLASSE**

in **AUSLÄNDER**



UNIA

Alle auf nach Bern!

Grosse Lohn-Demo

Samstag, 21. September

13.30 Uhr, Schützenmatte, Bern

**Jetzt für den
Gratis-Transport anmelden!**





DER SCHWARZE TECH-MILLIARDÄR: Elon Musk führt seine Unternehmen absolutistisch, Mitarbeitende haben in seinem Verständnis keine Rechte. Das Bild zeigt ihn auf dem Buchcover seiner Biographie. FOTO: KEYSTONE

Gewerkschaftsfeind Elon Musk und seine dunkle Vision

Er will mehr als nur die Weltherrschaft

Ist der reichste Mann der Welt ein Irrer unter Drogen? In Wahrheit ist die dunkle Vision des Tesla-Gründers Musk konsequent: masslose Abzockerei, Männlichkeitswahn, Maschinen-Menschen, Faschismus. Und dann die Flucht auf den Mars.

OLIVER FAHRNI

Dieser Tage bekam Elon Musk (53) Liebespost vom tschetschenischen Diktator Ramsan Kadyrow: Der hatte einen Tesla-Truck mit einem schweren Maschinengewehr ausgerüstet für den Krieg in der Ukraine. Zu viel mehr als zum mondänen Glitzer-Panzer taugt das Gefährt ohnehin nicht. Ein richtiger Truck ist es kaum, und für den Verkehr in Europa ist es zu lang und zu breit. Wie Kadyrow das Problem der Ladestation auf dem Schlachtfeld lösen will, weiss er selbst nicht. Im Vergleich zu Musk ist der blutrünstige Warlord Putins ein Mann von eher mildem Gemüt.

Das bewies Musk jüngst mit dem «grössten Interview der Geschichte». Das ging so: Donald Trump und Musk, die zwei gefährlichsten Männer der Welt, streichelten gegenseitig ihre überdimensionierten Egos mehr als zwei Stunden lang auf X (früher Twitter). Das «sehr stabile Genie» Trump brabbelte über afrikanische «Wilde», Mauern und den Sinn von Rädern, Musk bediente alle Obsessionen vom armen weissen Mann. Kann er gut, bei einem Vermögen von rund 250 Milliarden Dollar. Und zusammen wiederholten sie einige der 30000 Lügen Trumps. Gruselig.

Genau dafür hat Musk Twitter im Oktober 2022 für 44 Milliarden Dollar gekauft. Erschwinglich, bei einem Lohnpaket von 56 Milliarden, das er sich selbst zugeschanzt hat. So

kaufte Musk gratis viel Einfluss. Der soll ihm dazu dienen, die US-Wahlen für Trump zu entscheiden. Musk will hörige Regierungen. In wenigen Monaten hat er X zum neofaschistischen Inkubator gemacht.

MANIPULIERTE ALGORITHMEN

Sofort hatte er alle Moderatorinnen und Moderatoren gefeuert, deren Aufgabe darin bestand, Hass, absurde Fakes und rassistische Attacken abzublocken. Trump gratulierte zum Kahlschlag.

Dann gab Musk die gesperrten Konten der schlimmsten Hetzerinnen und Hetzer wieder frei. Etwa von Tommy Robinson, der diesen Sommer die rassistischen Unruhen in Grossbritannien organisierte (work berichte: rebrand.ly/rechtsextreme-zündeln). Oder das Konto des mutmasslichen Menschenhändlers Andrew Tate. Und natürlich jenes von Trump. Den hatten die Moderatoren nach dem Sturm des Trump-Mobs auf das US-Parlament verbannt.

Schliesslich zwang Musk seine Ingenieure, die Algorithmen umzuschreiben. Jetzt werden die Timelines der X-Konten mit ultrarechten Tweets geflutet. Geradezu inflationär vervielfältigen die neuen Algorithmen die Verschwörungstheorien des Bosses. Algorithmen sind geheim. Aber Statistiker glauben, dass sie die Plappereien Musks bis 1000 Mal stärker gewichten als die Botschaften anderer User.

DESPOTISCHER BÉBÉ-MANN

Diese Maschine des Hasses ist eine mächtige Waffe für seine Kämpfe gegen Gewerkschafter, Journalistinnen und Regierungen. Musk akzeptiert nur eine Vision für die Welt – seine. Insider nennen sein Management «absolutistisch».

Erstes Gebot: Arbeitende haben keine Rechte. Er verlangt ihnen bis zu 80 Wochenstunden ab. Die Konzerne seines Konglomerats (Tesla, X, SpaceX, Starlink, Neuralink und acht weitere), sagt er, müssen «gewerkschaftsfreie Zonen bleiben». Werkspolizei und Entlassungen sorgen dafür. Während der Covid-Pandemie verwandelte er die Megafactory in Shanghai in ein Arbeitslager.

Seit einigen Monaten fordern Tesla-Serviceleute in Schweden per Streik ein wenig Sozialpartnerschaft ein, also ging Musk die nordeuropäischen Regierungen hart an. Sie sollten die Gewerkschaften gefälligst zur Reason bringen. Worauf ihn die dänische Abgeordnete Lisbeth Bech-Nielsen einen «despotischen Bébé-Mann unter Ketamin» nannte.

In der europäischen Tesla-Megafactory bei Berlin stand die gewerkschaftliche Organisation durch die IG-Metall kurz vor dem Durchbruch. Doch nun verzögert Musk den Ausbau – für den

Mitarbeitende beschreiben ihn als aufbrausend und narzisstisch.

schon eine halbe Million Bäume gefällt wurden. Bald soll ihm seine Firma Neuralink das Problem mit den Arbeitenden ganz abnehmen. Sie arbeitet an implantierten Schnittstellen Mensch-Maschine – der Mensch als blosse Verlängerung der Roboter.

WELTRAUMSCHROTT AM SCHWEIZER HIMMEL

Zweites Gebot: Auf dem Weg zum Herrscher des Universums sollst du den globalen Datenverkehr kontrollieren. Schwierig, denn über 90 Prozent der Daten laufen durch Unterseekabel. Also pflastert Musk mit seinem Starlink-Konzern die Erdumlaufbahn mit Datensatelliten zu. 42000 sollen es am Ende sein. Bereits hängt die Kriegführung der Ukraine allein am Starlink-System. Kappt er die Verbindung, ist es um das Land geschehen. Dem Schweizer Nachthimmel bescherte Starlink kürzlich einen spektakulären Feuerschweif: Musks Weltraumschrott verglühte in der Atmosphäre.

Drittes Gebot: Staaten, Gesetze, Parlamente sind schlecht. Das gibt er immer wieder lauthals zu hören. Als ihn der neue britische Regierungschef Keir Starmer aufforderte, die Unruhen nicht weiter mit X anzuheizen, beschied ihm der Kapitalist delikant: «Fick dich selbst!»

So redet Musk, der von Mitarbeitenden als «manchmal charismatisch», meist aber auf-

brausend, brutal, narzisstisch und labil beschrieben wird. Eines seiner mindestens zwölf Kinder von diversen Müttern erklärte er kurzerhand für tot, weil es eine Frau sein wollte.

Musk ist der Sohn eines südafrikanischen Minenbesitzers und Immobilienhändlers unter dem Apartheid-Regime. Nach dem Studium in Kanada und in den USA machte er sein erstes grosses Geld mit der E-Bank PayPal, zusammen mit Peter Thiel. Der deutsch-amerikanische Rechtsextremist ist einer der radikalsten Trump-Financiers. Mit Thiels Big-Data-Konzern Palantir geschäfteten auch Schweizer Regierungen.

Wie die meisten Ultrakapitalisten hindert der Hass auf den Staat Musk nie daran, noch mehr Milliarden von der öffentlichen Hand zu fordern. Grosse Teile seines Konzernimperiums sind auf das Geld des Pentagons, der Nasa und Präsident Bidens 600-Milliarden-Paket für die ökologische Transformation gebaut.

Schon erstaunlicher (oder erscheller) ist, was viele Regierungschefs dem schwarzen Prinzen des Techno-Feudalismus durchgehen lassen. Zwar legte Brasilien jetzt X still, weil sich Musk dem brasilianischen Recht entziehen wollte. Doch Benjamin Netanjahu, Giorgia Meloni, Narendra Modi und Javier Milei hofften ihm. Emmanuel Macron hat ihn seit 2023 mindestens viermal in den Elysée-Palast geladen.

PLAN B: DER MARS

Vielleicht können sie nicht anders. Derzeit warten eine Astronautin und ein Astronaut in der internationalen Raumstation auf ihre Rückkehr zur Erde. Sie sollten acht Tage bleiben – daraus werden nun acht Monate. Denn die teilprivatisierte Nasa ist unfähig, sie runterzuholen. Also darf nun Musks SpaceX ran.

Für den Raumfahrt-Zweig des Imperiums eine willkommene Übung. Musk weiss, dass er und seine Freunde die Welt ökologisch und sozial an die Wand fahren. Dann wollen sich Musk, Jeff Bezos & Co. auf den Mars absetzen. Dafür wurde SpaceX gegründet.

hope
fight
love

4-6.10.
2024

150 Jahre
Clara Ragaz

Friedenspolitik

Yves
Bossart

Franziska
Schützbach

Care-Arbeit

Festival der Zeitschrift *Neue Wege*
in der Citykirche Offener St. Jakob Zürich

Şeyda
Kurt

Parteiarbeit

Corine
Mauch

Lisa
Mazzone

Ermütigung

Big
Zis

Kampf

Nicola
Siegrist

Anna
Rosenwasser

Widerstand

Ina
Praetorius

Mandy
Abou Shoak

Geschlechtergerechtigkeit

Annemarie
Sancar

Hannes
Lindenmeyer

Soziale Arbeit

Köbi
Gäntenbein

und
viele
mehr

hopefightlove.ch

Neue Wege Die Zeitschrift *Neue Wege* lädt
in Kooperation mit der
Citykirche Offener St. Jakob ein

Zeitschrift
**Neue
Wege**



Ein Sozialismus
fürs 21. Jahr-
hundert?

neuewege.ch

Demokratisch über
alle Arbeit entscheiden

Gespräch mit Nancy Fraser
(Autorin «Der Allesfresser.
Wie der Kapitalismus seine
eigenen Grundlagen
verschlingt»)

Sozialismus steht für
solidarische Gesellschaft

Neue Wege-Gespräch mit
Michael Brie (Sozialphilo-
soph, früher Rosa-Luxemburg-
Stiftung), Feline Tecklenburg
(«Wirtschaft ist Care») und
Maja Hess (medico international
Schweiz, 1. Mai-Rednerin 2024
in Zürich)

«Unsere Vision – der
demokratische Sozialismus»

Beiträge von Cédric Wermuth,
Mia Jenni, Raul Zelik,
Nicola Siegrist, Payal Parekh
und Franz Segbers

und weitere Beiträge

64 Seiten
CHF 12.–

Bestellung:
Neue Wege Administration
044 205 99 69
info@neuewege.ch
neuewege.ch/abos

Küchengespräche: Neues Buch stellt den Haushalt ins Zentrum Das bisschen Haushalt, das macht sich doch von selbst...

Von Männern verpönt, von Feministinnen gemieden, doch von allen belebt: der Haushalt. Wer aber putzt, kocht und zieht die Kinder gross? Ein neues Buch bietet Gedanken-Konzentrate und ungefilterte Einblicke in mehr oder weniger aufgeräumte Küchen.

ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Der Haushalt ist der «Ort des Anfangs jeder Politik, weil hier Frauen, Männer und Kinder aushandeln, was für sie ein gutes Zuhause ist». Das sagt die Theologin Ina Praetorius. In ihrem Wohnzimmer in Wattwil SG plädiert die Care-Revolutionärin dafür, die Welt als Haushalt zu denken statt als Markt.

An ihrem Küchentisch in Zürich plaudert Historikerin Elisabeth Joris aus dem Nähkästchen. Sie spricht über das Haushalten früherer Frauengenerationen. Ihre Mutter sei die Projektmanagerin des Haushaltes gewesen, obwohl sie bis zur Einführung des neuen Eherechts 1988 eigentlich gar nicht über das Haushaltsbudget verfügen durfte. Die Einteilung der Arbeit in Männer- und Frauenarbeit habe sich mit

Unbezahlte Arbeit ist oft unsichtbar und abgewertet.

der Industrialisierung ab 1850 etabliert, sagt die Mutter zweier erwachsener Söhne. Erst dann kam die klassische Arbeitsteilung auf und führte zu einer Doppelbelastung der Frauen, die bis heute anhält. Schon in den 1860er Jahren forderten die Gewerkschaften «acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse und acht Stunden Schlaf». Doch Joris sagt: «Musse für wen?» Die Haushalts- und Familienarbeit sei gewerkschaftlich nicht bedacht worden, weil Frauensache, weil keine Lohnarbeit. Das habe sich erst mit Gewerkschafterinnen wie Christiane Brunner verändert.

FREIER TAG FÜR HAUSFRAUEN

Noch immer leisten Frauen den Löwinnenanteil unbezahlter Arbeit in Haushalt und Familie. Wobei die Männer in den letzten zehn Jahren zugelegt haben, vor allem bei der Kinderbetreuung. Doch putzen, kochen und den Haushalt managen, also die «Mental Load» tragen, das machen noch immer hauptsächlich die Frauen. Diese unbezahlte Arbeit findet ausserhalb der klassischen Marktwirtschaft statt, ist oft unsichtbar und abgewertet. Damit sich das ändert, brauchen die Care-Arbeiterinnen und -Arbeiter eine Lobby, eine Gewerkschaft. Das sagt der Ethiker Christof Arn in der dunklen Küche seines



ALLTAG IM GENERATIONENHAUS: Hier im Berner Emmental leben 27 Erwachsene und 6 Kinder als Genossenschafterinnen und Genossenschafter in einem Haus mit 20 Wohnungen zusammen. FOTO: YOSHIKO KUSANO / ROTPUNKTVERLAG

alten Hauses in Scharans GR. Er ist einer der wenigen, die sich wissenschaftlich mit dem Haushalten beschäftigt haben. In seiner Doktorarbeit hat der alleinerziehende Vater einen Massnahmenkatalog erarbeitet zur Aufwertung der Haus- und Familienarbeit. Zum Beispiel: arbeitsfreier Tag für Hausfrauen und -männer oder die Quotierung von Hausfrauen und Hausmännern in politischen Ämtern.

MEHR ODER WENIGER AUFGERÄUMT

17 Expertinnen und Experten kommen im Buch von Samuel Geiser und Heidi Kronenberg zu Wort, in gut lesbaren Häppchen, als Konzentrat ihrer Gedanken. Nebst Historikerinnen und Soziologen ist da auch eine Raumplanerin, die sagt: «Die Welt wurde bis jetzt nur von Männern gedacht und geplant.» Alles Gebaute sei auf männliche Erwerbstätige ausgerichtet, nicht auf Frauen, die zu Hause Care-Arbeit leisten. Oder eine Bildungshistorikerin, die eine Erhebung von 1967 zitiert: Mädchen im Kanton Bern hatten 600 bis 1000 Stunden mehr Handarbeit als die Knaben. Dafür 140 Stunden weniger Rechnen, 120 Stunden weniger Naturkunde, 160 Stunden weniger Muttersprache!

Hinzu kommen 12 Reportagen in mehr oder weniger aufgeräumten Wohnungen mit Bildern der Berner Fotografin Yoshiko Kusano, die diese Lebens-

welten ohne Filter, aber doch mit liebevoller Distanz zeigen. Zum Beispiel ein Gemeinschaftshaus für Alleinerziehende, den klassischen Familienhaushalt, die Zwei-Väter-Familie, den Hausmann oder die Putzfrau. Ja, Isabel Zubieta will so genannt werden, sagt sie in ihrem blitzblanken Wohnzimmer (das sie, ihr Mann und ihr Sohn zu gleichen Teilen putzen). Die Gesellschaft bilde sich ein, sie könne mit modernen Begriffen ihren Beruf aufwerten, doch das seien nur Worte! Man solle ihr lieber auf Augenhöhe begegnen, ihr Kompetenzen anerkennen.

Die «Küchengespräche» erfassen das Haushalten in einer erfrischenden Ehrlichkeit und aus überraschenden Winkeln. Sie lassen Widersprüche in den Aussagen zu und manchmal eine Wiederholung zu viel. Aber das ist vielleicht auch irgendwie passend, wenn während der Gespräche auch mal im Topf gerührt, Wäsche aufgehängt oder Kinder gepflegt werden müssen.



Samuel Geiser und Heidi Kronenberg, Yoshiko Kusano (Fotos): **Küchengespräche. Wer kocht, putzt und tröstet?** Rotpunktverlag.

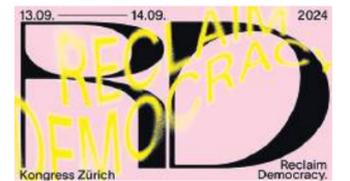
Ticketverlosung! «Die wundersame Verwandlung der Arbeiterklasse in Ausländer»

Mit dem neuen Dok-Film von Samir wird ein wichtiger Teil der Schweizer Einwanderungsgeschichte rekapituliert (work berichtete: rebrand.ly/filmstartsamir). Der Zürcher Filmemacher recherchierte die wichtigsten Momente der Arbeiterbewegung in den 1960er und 1970er Jahren aus der Sicht der Migrantinnen und Migranten. Denn die Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung ist seit je auch eine Geschichte der Migration. In «Die wundersame Verwandlung der Arbeiterklasse in Ausländer» beleuchtet Samir nicht nur die dunklen Zeiten des Saisonierstatus, sondern auch den Sinneswandel bei den Gewerkschaften.

work verlost 5 x 2 Kino-Tickets. Schreiben Sie uns bis am Freitag, 13. September, ein Mail an redaktion@workzeitung.ch, um bei der Verlosung mitzumachen. Viel Glück!

Reclaim Democracy Kongress für die Zukunft

Wie können wir die Zukunft nachhaltig und ökologisch gestalten? Welche Formen von Arbeit braucht es auf dem Weg nach vorne? Und wie muss sich die Demokratie weiterentwi-



ckeln? All diese Fragen stellt der linke Think-Tank Denknetz an seinem diesjährigen Reclaim-Democracy-Kongress. Dieser findet vom 13. bis zum 14. September in Zürich statt und lockt mit vielen spannenden Gästen, darunter Samuel Burri (Branchenverantwortlicher Pflege Unia), Silvia Frey (Meeresbiologin) und Cédric Wermuth (Co-Präsident SP und Nationalrat). Ein vielseitiges Programm mit Vorträgen, Workshops, Konzerten, Filmvorstellungen und mehr zum Thema positive Zukunftsentwürfe. Denn: Die Krise ist überall!

Reclaim-Democracy-Kongress, Zürich, 13. bis 14. September, Tagesticket ab 60 Franken, mehr Infos: www.reclaim-democracy.org.

Schuh-Imperium Bata Theater

Das Theaterstück «Geh auf Bata – du träumst gut!» führt durch die einstige Bata-Kolonie im aargauischen Möhlin. Dort eröffnete der tschechische Schuhfabrikant Tomáš Baťa im Jahr 1932 nicht nur eine Schuhfabrik, er liess auch Wohnhäuser sowie Erholungseinrichtungen für die Angestellten bauen. Die Fabrik im Bata-Park wurde 1990 stillgelegt. Geblieben ist eine industriegeschichtlich aufgeladene Kulisse, in der das Lehrtheater Möhlin jetzt ein Freilichttheater inszeniert. Professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler der Hochschule der Künste Zürich und das Laienensemble aus Möhlin spielen Szenen aus dem Tagebuch (1930–1932) des Möhliner Arbeiters Paul Metzger.

Lehrertheater Möhlin, Bata-Club-Haus in Möhlin, Tickets ab 40 Franken, mehr Infos: www.lehrertheater.ch.

workxl der wirtschaft

David Gallusser



INDUSTRIE ERZIelt TROTz SCHWÄCHEPHASE GUTE MARGEN

Die Industrie befindet sich in einer Schwächephase. Viele Unternehmen halten sich zurück, neue Produktionsanlagen oder Vorprodukte bei Industriefirmen zu bestellen, weil ihnen selbst die Nachfrage fehlt. Ein wichtiger Grund für die laue Nachfrage sind die Kaufkraftprobleme der Haushalte: Viele können sich wegen der schlechten Lohnentwicklung schlicht nicht mehr leisten. Aber auch die schwache Bautätigkeit in Europa, die Schwierigkeiten der deutschen Autobauer und die anhaltende Immobilienkrise in China machen der Schweizer Industrie zu schaffen. Zudem sitzen nach wie vor viele Firmen auf zu grossen Materiallagern, die sie abbauen wollen, bevor sie neue Bestellungen tätigen.

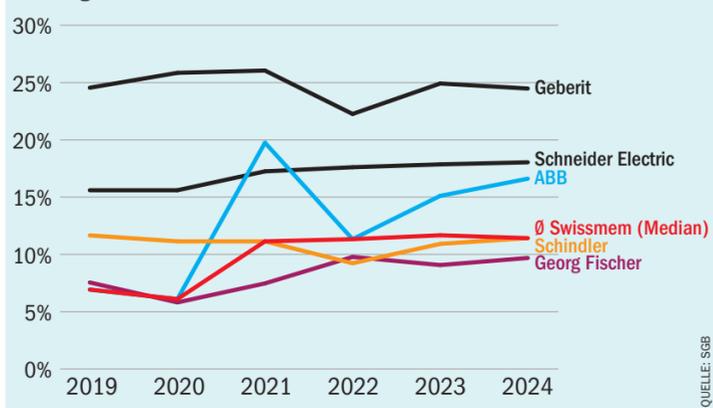
KONSTANTE MARGEN. Trotz Nachfrageschwäche ist Schwarzmalerei fehl am Platz. Auch wenn weniger Aufträge eingehen, können die Industriefirmen immer noch Auftragspolster abarbeiten. Die Firmen können deshalb ihre Produktionskapazi-

täten fast wie im Durchschnitt auslasten. Auch das Geschäft insgesamt scheint bei vielen Firmen noch zu stimmen. So ist der Anteil der Industriefirmen, die von einem guten Geschäft sprechen, nach wie vor auf einem durchschnittlichen Niveau. Es verwundert daher nicht, dass die Firmen auch oft gute Gewinne erzielen. Das gilt besonders für die Mitglieder des Arbeitgeberverbands Swissmem, deren Aktien an der Börse gehandelt werden. Ihre Gewinnmargen sind nach wie vor hoch (vgl. Grafik). Dahinter stecken zum Beispiel ABB oder Schneider Electric, die beide von Investitionen in erneuerbare Energie profitieren. Aber auch andere Branchengrössen wie Georg Fischer, Geberit oder Schindler halten sich gut.

LÖHNE RAUF. Positiv ist auch, dass wieder mehr Industriefirmen neue Bestellungen erwarten. Tatsächlich vermehren sich die Anzeichen, dass die Talsohle bald durchschritten wird: Gute Lohnabschlüsse wie zuletzt in

Keine Zahlen zum Jammern

Gewinn (EBIT) im Verhältnis zum Umsatz in Prozent, mit Prognosen für 2024



Deutschland stärken die Kaufkraft, die tieferen Zinsen machen das Bauen wieder günstiger, und der Abbau der Lager schreitet voran. Zurückhaltung in den kommenden Lohnverhandlungen ist deshalb nicht angebracht. Vielmehr müssen die

Kaufkraftverluste der vergangenen Jahre kompensiert werden. Und die Beschäftigten müssen stärker am Erfolg der Unternehmen beteiligt werden.

David Gallusser ist Ökonom beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB).



Das offene Ohr
Myriam Muff
von der Unia-Rechtsabteilung
beantwortet Fragen
aus der Arbeitswelt.

Neuer Job: Muss ich einen Strafregisterauszug einreichen?

Ich habe mich für eine Stelle am Empfang in einer Branche beworben, die weder heikle Güter hat, noch im Finanzwesen tätig ist. Die Stelle interessiert mich, und ich scheine in der engeren Auswahl zu sein. Meine potentiell neue Arbeitgeberin will aber von mir vor Stellenantritt einen Strafregisterauszug. Darf sie das in meinem Fall?

MYRIAM MUFF: Höchstwahrscheinlich nicht. Die Arbeitgeberin darf Daten über den Arbeitnehmer nur bearbeiten, soweit sie seine Eignung für das Arbeitsverhältnis betreffen oder zur Durchführung des Arbeitsvertrages erforderlich sind; so regelt es Artikel 328b des Obligationenrechts. Was unter objektiven Gesichtspunkten zu einer Eignungsabklärung beiträgt, kann nur bezogen auf eine konkrete Arbeitsstelle beurteilt werden. Dabei ist die Stellung des Arbeitnehmers im Betrieb massgebend. Während Führungs- oder andere Vertrauenspositionen meist genauere Abklärungen erfordern, hat sich die Datenerhebung bei vorwiegend ausführenden Tätigkeiten ohne besondere Verantwortung mehrheitlich auf den beruflichen Bereich wie Ausbildung, Berufserfahrung, Qualifikationen, Teamverhalten usw. zu beschränken. So wie Sie Ihre Stelle beschreiben, ist kein Arbeitsplatz bezug ersichtlich. Das Verlangen des Strafregisterauszugs erscheint daher unverhältnismässig und unzulässig. Um sicher zu sein und weil Sie sich im Bewerbungsverfahren in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis befinden, empfehle ich Ihnen wie folgt vorzugehen: Machen Sie von Ihrem Recht auf Information gemäss Datenschutzgesetz Gebrauch, und bitten Sie Ihre zukünftige Arbeitgeberin um Angaben darüber, zu welchem Zweck sie den Strafregisterauszug verlangt und bearbeitet. Sie dürfen Sie auch danach fragen, wer Zugriff auf die Daten habe und wie lange diese gespeichert würden. Erst wenn Sie umfassend informiert sind, können Sie genauer abschätzen, ob doch ein Arbeitsplatzbezug besteht und Sie Ihrer zukünftigen Arbeitgeberin den Strafregisterauszug aushändigen müssen oder ob Sie dies freiwillig tun wollen oder nicht.

Rauchverbot auf dem Gelände: Dürfen die das wirklich tun?

Ich habe eine neue Tätigkeit in einer kleinen Firma mitten in der Stadt. Es gibt dort einen Pausenraum sowie einen kleinen Innenhof. In diesem Innenhof ist das Rauchen verboten. Ich sehe nicht ein, weshalb ich an der frischen Luft in diesem Innenhof nicht rauchen darf und stattdessen nach draussen auf dem Trottoir – der Betrieb hat sonst kein ihm gehörendes Aussen- und steht an einer grossen, lärmigen Strasse – rauchen gehen muss. Darf meine Arbeitgeberin das Rauchen im Innenhof wirklich verbieten?



MYRIAM MUFF: Ja. Das Obligationenrecht sieht ein Weisungsrecht des Arbeitgebers vor. Im Rahmen dieses Weisungsrechts darf der Arbeitgeber sowohl über die Ausführung der Arbeit als auch das Verhalten im Betrieb besondere Weisungen erteilen. Zulässig ist eine Weisung über ein Rauchverbot auf dem Betriebsgelände, das heisst im Innenhof. Da es neben diesem Innenhof offenbar nur noch einen geschlossenen Pausenraum gibt und nicht noch einen separaten Aussenbereich, auf dem sich die Nichtraucher aufhalten könnten, ist diese Weisung auch gerechtfertigt, weil sonst die Nichtraucher durch Raucher im Freien gestört, wenn nicht sogar diskriminiert würden.

Mit kleinen Veränderungen im Alltag kann man die Umwelt schonen

Tipps und Tricks für ein nach haltigeres Leben

Sie möchten Ihren Alltag nachhaltiger gestalten, die Umwelt schonen, wissen aber nicht recht, wie? Oder Sie wüssten eigentlich, wie, setzen es dann aber doch nicht um? Wir haben da ein paar Vorschläge zusammengestellt, die Sie heute noch umsetzen können.

MARIA KÜNZLI

Niemand schafft es, von heute auf morgen sein komplettes Leben umzukrempeln und plötzlich in jedem Bereich nachhaltig zu handeln. Fangen Sie mit einem Punkt an, zum Beispiel keine Plasticflaschen mehr zu verwenden. Ist daraus eine Gewohnheit geworden, nehmen Sie sich den nächsten Punkt vor. Nachfolgend ein paar Ideen:

VERMEIDEN SIE FOODWASTE. Haben Sie von etwas zu viel, bieten Sie es den Nachbarn an, statt es wegzuworfen. Essen Sie jene Produkte bald ab. Dem Foodwaste in Geschäften entgegenwirken und

Wer Energie spart, schon die Umwelt und das Portemonnaie.

gleichzeitig Geld sparen können Sie mit der App «Too good to go» (rebrand.ly/toogoodtoago). Einfach registrieren und in Läden in Ihrer Nähe Produkte günstig abholen, die kurz vor Ladenschluss übrigbleiben. Und: Trinken Sie Leitungswasser. So entsteht kein Abfall, und Sie sparen Energie – jene Energie, die zur Herstellung der Plasticflasche nötig ist, für das Abfüllen des Getränks und den Transport. Auch Petflaschen zu rezyklieren verbraucht Energie.

HAUSHALT. Wer im Haushalt Energie spart, schon die Umwelt und das Portemonnaie. Das geht auch in kleinen Schritten: Drehen Sie zum Beispiel die Heizung während der kalten Monate ein bisschen herunter, so dass die Innentemperatur um ein Grad sinkt, sparen Sie bereits sechs bis sieben Prozent an Energiekosten ein. Weitere Tipps: Schalten Sie den Backofen fünf Minuten vor Backende aus, und nutzen Sie die

Nachwärme. Wählen Sie beim Geschirrspüler das Sparprogramm, und lassen Sie ihn erst laufen, wenn er voll ist. Füllen Sie die Waschmaschine ordentlich, und waschen Sie wenn möglich bei tiefen Temperaturen (20 bis 30 Grad). Das Sparprogramm der Waschmaschine verbraucht weniger Strom und Wasser, auch wenn es länger dauert. Beim Fernsehgerät können Sie den Energiebedarf verringern, indem Sie die Bildauflösung reduzieren. Schalten Sie elektronische Geräte grundsätzlich immer aus, wenn sie nicht verwendet werden.

Schaffen Sie sich neue elektronische Geräte an, achten Sie auf die Energieeffizienz. Die Energieetikette auf dem Gerät kann helfen, das richtige Gerät zu finden (www.energieschweiz.ch/haus-halt). Auch die Vergleichsplattform www.topten.ch kann bei der Wahl des richtigen energieeffizienten Geräts eine Hilfe sein.

ERNÄHRUNG. Es ist kein Geheimnis mehr: ein erhöhter Fleischkonsum belastet die Umwelt. Durchschnittlich essen Schweizerinnen und Schweizer rund ein Kilogramm Fleisch pro Woche. Um nachhaltiger zu leben, müssen Sie aber nicht ganz auf Fleisch verzichten, es hilft schon, fleischfreie Tage einzuführen. Und wenn Fleisch, dann solches aus der Region und aus nachhaltiger Landwirtschaft. Auch mit saisonaler Ernährung und dem Fokus auf lokale Produkte helfen Sie der Umwelt – und den Bäuerinnen und Bauern in Ihrer Region. Bei Fisch ist es wichtig, darauf zu achten, wo dieser herkommt. Dabei ist zum Beispiel das MSC-Siegel (rebrand.ly/msc-siegel) eine Hilfe: Fische mit diesem Siegel kommen aus nicht überfischten Beständen, wurden umweltschonend gefangen, und ihre Lieferkette wird kontrolliert.



WORKTIPP

MEIN LEBENSSTIL

Sie möchten genau wissen, wie umweltbewusst Ihr Lebensstil ist? Dann berechnen Sie Ihren ökologischen Fussabdruck! Dieser gibt die biologisch produktive Fläche auf der Erde an, die nötig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen dauerhaft zu ermöglichen. Je kleiner der Fussabdruck ist, desto nachhaltiger ist der Lebensstil. Ihren persönlichen Fussabdruck können Sie online berechnen lassen, zum Beispiel bei WWF (rebrand.ly/footprint-wwf) oder bei Climate Hero (rebrand.ly/footprint-climatehero).

BÜRO ODER HOMEOFFICE. Ein Multifunktionsgerät mit Drucker, Kopierer und Scanner verbraucht weniger Strom als drei einzelne Geräte. In der Herstellung verbraucht ein Multifunktionsgerät weniger Ressourcen als Einzelgeräte. Überlegen Sie sich, bevor Sie etwas ausdrucken, ob es wirklich nötig sei. Falls ja, drucken Sie auf rezykliertes Papier und doppelseitig – oder drucken Sie zwei Seiten verkleinert auf einer. Vermeiden Sie den Stand-by-Modus: Schlies-

ZUM BEISPIEL WÄSCHE WASCHEN: Hilfreich

ist, dass man die Maschine gut füllt und bei tiefen Temperaturen wäscht.

FOTO: GETTY IMAGES

sen Sie alle Bürogeräte an derselben, ausschaltbaren Steckdosenleiste an. Dann können Sie alles mit einem Klick ausschalten. Übrigens: Kaputte und nicht mehr reparierbare elektronische Geräte ersetzen Sie im normalen Abfall landen. Ausgediente Elektrogeräte und Leuchtmittel können Sie gratis in jedem Geschäft abgeben, das ähnliche Produkte verkauft. Es kommt nicht darauf an, wo das Gerät ursprünglich gekauft wurde.

KLEIDUNG. Verzichten Sie auf Fast Fashion, also auf billige Kleider, die irgendwo auf der Welt unter widrigen Bedingungen herge-

stellt wurden und nach einer Saison nicht mehr getragen werden. Die Stoffe enthalten oft umweltschädliche Plasticfasern, die Herstellung belastet das Wasser und den Boden mit Schadstoffen. Kaufen Sie Kleider von nachhaltigen, fair produzierten Labels, oder suchen Sie in Second-Hand-Läden nach etwas Passendem. Viele Fakten zur Modeindustrie und Tipps zu nachhaltiger Kleidung gibt es zum Beispiel auf dieser Website: www.fashionrevolution.ch.

REISEN. Natürlich, wir wissen es alle: Im Zug reist es sich um ein Vielfaches klimaschonender als im Flugzeug. Fliegen Sie weniger, da-

für bewusst: Ist das Ziel nicht mit dem Zug zu erreichen, planen Sie wenn möglich gleich eine längere Reise statt nur einen Wochenendtrip nach New York.

RAUCHEN. Dass Rauchen der Gesundheit schadet, ist hinlänglich bekannt. Vielen ist jedoch nicht bewusst, wie umweltschädlich Zigaretten sind. Zigarettenfilter von gerauchten Zigaretten enthalten jede Menge Nikotin und andere Giftstoffe. Die Stummel zersetzen sich erst nach ungefähr fünfzehn Jahren. In dieser Zeit landen viele davon im Meer, belasten das Wasser und vergiften Tiere, die die Filter mit Futter verwechseln.

KONSUM

FLICKEN UND TEILEN

Brauche ich wirklich gleich eine neue Jacke, wenn die alte ein Loch hat? Will ich diesen Dekogegenstand tatsächlich, oder kann ich auch darauf verzichten? Oft erübrigt sich ein Kauf, wenn man etwas länger darüber nachdenkt. Flicken und reparieren Sie Dinge, bevor Sie sie ersetzen. Für manche ist das selbstverständlich, für andere noch Neuland – vielleicht auch, weil sie selbst nicht so geschickt im Handwerken und Flickern sind. Es gibt mittlerweile viele Repair-Cafés, wo Sie fast alles hinbringen und flicken lassen können, wenn Ihnen selbst das Talent dazu fehlt.

LEIHEN STATT KAUFEN. Viele Produkte werden gekauft, dann aber nur selten gebraucht. Dann kann es Sinn ergeben, das Ding für einen gewissen Zeitraum zu leihen statt zu kaufen. Auf Plattformen wie www.share.ly können Sie fast alles für wenig Geld mieten. Oder Sie drehen den Spiess um: Sie können Ihre Werkzeuge, Fahrzeuge, Festbänke und Teppichreiner auch selbst anbieten und ein bisschen was dazuerzielen. (mk)

Repair-Cafés in Ihrer Nähe finden: www.repair-cafe.ch.

saldotipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».



EINSTELLUNGSSACHE: Mit ein paar einfachen Tricks verhindern Sie, dass sich zu viele Daten auf Ihrem Gerät ansammeln. FOTO: SHUTTERSTOCK

Ausmisten: So leeren Sie den Handyspeicher

Auf Handys sammeln sich mit der Zeit viele Daten: Fotos und Videos aus den Ferien, Chats mit Freunden, Podcast-Sendungen für den Arbeitsweg und berufliche Dokumente. work zeigt, wie man wieder Platz schafft.

Foto- und Videoeinstellungen. Filme und Fotos sind die grössten Speicherfresser auf dem Handy. Wer Videos nicht auf Beamern ansieht oder Fotos auf Poster ausdrückt, kann die Auflösung bedenkenlos verringern. Das geht auf dem iPhone in den Einstellungen unter «Kamera». Bei Android in der Kamera-App drücken Sie oben auf das Pfeil-Symbol und wählen «FHD». Auch die Bildwiederholungsrate beeinflusst den Speicherplatz. 30 fps (Bilder pro Sekunde) reichen völlig aus.

Nachrichten-Apps. Auch Apps wie WhatsApp können für ungewollten Datenmüll sorgen. Je nach Einstellung werden alle Fotos und Videos, die man damit erhält, automatisch auf dem Handy gespeichert. Das lässt sich in den Einstellungen ausschalten. Auf dem iPhone geht das in WhatsApp unter Einstellungen → Chats → «In Fotos speichern». Auf Android-Handys an derselben Stelle unter «Sichtbarkeit von Medien».

Automatische Downloads. Viele Apps laden je nach Einstellung automatisch Dateien aufs Handy. So speichern zum Beispiel Podcast-Apps die neuesten Folgen oft ungefragt ab, damit man sie später auch ohne Internet hören kann. Es lohnt sich, dies in den Einstellungen der jeweiligen App zu prüfen.

Datenhungrige Apps. Ist man nicht sicher, welche Apps besonders viel Speicher brauchen, lässt sich das in den Einstellungen prüfen. Beim iPhone unter «Allgemein» → iPhone-Speicher, bei Android-Handys unter «Speicher» → «Apps». MARC MAIR-NOACK

Filme und Fotos sind die grössten Speicherfresser.

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz gibt vielen das Gefühl, machtlos zu sein

Sexuell belästigt?

Im Laufe eines Arbeitslebens werden viele Menschen – vorwiegend Frauen – Opfer sexueller Belästigung. Einige können sich wehren, andere schweigen und leiden. work zeigt auf, wo Sie sich Unterstützung holen können.

MARIA KÜNZLI

Sexuelle Belästigung hat viele Formen. Grundsätzlich gilt: Jedes Verhalten mit sexuellem Bezug, das die belästigte Person als unerwünscht empfindet, ist sexuelle Belästigung. Das können Bemerkungen über sexuelle Merkmale sein, Anstarrten oder anzügliche Gesten, Bilder, Textnachrichten oder Mails mit sexuellem Inhalt bis hin zu unerwünschtem Körperkontakt.

Sexuelle Belästigung ist Machtmissbrauch und hat nichts mit Flirten zu tun. Dabei ist das Empfinden der belästigten Person ausschlaggebend, nicht die Absicht der belästigenden Person. Eine Person, die eine andere sexuell belästigt, verletzt geltendes Recht. Das Bundesgesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau definiert sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz klar als Diskriminierung. Verboten sind unter anderem «Drohungen, das Versprechen von Vorteilen, das Auferlegen von Zwang und das Ausüben von Druck zum Erlangen eines Entgegenkommens sexueller Art».

Viele Betroffene fühlen sich allein und machtlos. Werden sie nicht bei sexueller Belästigung oder Mobbing wenden

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz gibt vielen das Gefühl, machtlos zu sein

Brechen Sie das Schweigen!

Dann sollten Sie aktiv werden und Unterstützung suchen: Sprechen Sie mit einer Kollegin oder einem Kollegen, dem Sie vertrauen, oder wenden Sie sich an die Vertrauensperson im Betrieb.

Nehmen Sie Ihre Vorgesetzte oder Ihren Vorgesetzten in die Pflicht. Ihre Chefin oder Ihr Chef hat Ihnen gegenüber eine Fürsorgepflicht. Sie oder er ist gesetzlich dazu verpflichtet, Sie vor Belästigung, Mobbing und sexualisierter Gewalt zu schützen. Vorgesetzte müssen ausserdem in Ihrem Betrieb klar Stellung nehmen und signalisieren, dass sexuelle Belästigung nicht geduldet wird. In jedem Betrieb muss es eine Ansprechperson geben, an die man sich bei sexueller Belästigung oder Mobbing wenden

kann. Chefinnen und Chefs, die ihre Mitarbeitenden, die Opfer von Belästigung wurden, nicht unterstützen oder gar selbst übergriffig werden, handeln

Nehmen Sie Ihre Vorgesetzten in die Pflicht.

rechtswidrig und können angezeigt werden.

Wenden Sie sich an eine Beratungsstelle. Vielleicht ist es einfacher für Sie, sich erst mal ausserhalb des Betriebs Unterstützung zu holen. Da gibt es einige Möglichkeiten. www.belaehtigt.ch bietet Onlineberatung in acht Sprachen an. Auf der Website finden Sie zudem viele Tipps und Hintergrundinformationen. Anlaufstellen für Opfer sexueller Belästigung fin-

den Sie auch hier: rebrand.ly/adressen-sexuellebelaehtigung. Sie können sich auch an das Unia-Sekretariat Ihrer Region wenden (rebrand.ly/kontakt-unia). Unsere Rechtsberatung hilft Ihnen gerne!

Haben Sie beobachtet, wie jemand anderes sexuell belästigt wird? Dann sollten Sie unbedingt aktiv werden. Schreiben Sie auf, was Sie gesehen haben, mit Ort, Datum und Uhrzeit. Sprechen Sie die betroffene Kollegin oder den Kollegen an und bieten Hilfe an. Zum Beispiel können Sie sie zum Gespräch mit dem Chef begleiten oder den Kontakt zu einer Beratungsstelle herstellen und sich als Zeugin anbieten.

Publikationen des Bundes zum Thema: rebrand.ly/publikationen-sexuellebelaehtigung.

SENSIBILISIEREN

BRENNPUNKT GASTGEWERBE

In einer Unia-Umfrage unter Angestellten im Gastgewerbe gab fast die Hälfte der Teilnehmenden an, bereits

Ich bin nicht das Buffet! Finger weg!

Mit einer Stickeraktion macht die Unia auf sexuelle Belästigung im Gastgewerbe aufmerksam. Bestellen Sie das Kleberst, und sensibilisieren Sie Ihren Betrieb und Ihre Umgebung für das Thema sexuelle Belästigung! Bestellen unter: rebrand.ly/unia-stickeraktion.

Reka-Tipps für den Herbst Ferien mit Rabatt

Im Herbst schon was vor? Denn nach den Ferien ist vor den Ferien. Gut zu wissen: Unia-Mitglieder profitieren von Rabatt auf Reka-Ferien.

Als Unia-Mitglied profitieren Sie von einem Sonderrabatt bei der Buchung von Reka-Ferien. Bei Partnerhotels in der Schweiz und im nahen Ausland sind es zwischen 10 und 30 Prozent Rabatt. Hier ein wenig Inspiration für Ferien in Italien:

Wie wär's mit Herbstferien am Meer? Feiner Sand, blaues Wasser und Sonne tanken: Das können Sie im Ferienresort Golfo del Sole in der Nähe von Follonia. Sie haben die Wahl zwischen Ferienwohnung, Bungalow und Hotelzimmer. Hier gibt es einen eigenen Strand, beheizte Pools, Bars und

Restaurants, Sport- und Freizeitaktivitäten, Kinderbetreuung und Animation. Infos unter: rebrand.ly/reka-golfedelsole.

AUTOFREI. Die Campinganlage Camping Village Rocchette in der Nähe von Castiglione della Pescaia liegt zwar nicht direkt am Strand, dafür in Gehdistanz zum Meer (600 Meter). Stell- und Zeltplätze, Lodge-Zelte sowie Bungalows verteilen sich auf einer Fläche von 70 000 Quadratmetern. In der grünen und autofreien Anlage befinden sich 105 Bungalows. Es gibt einen Supermarkt, eine Bar, ein Restaurant und verschiedene Geschäfte. Infos unter: rebrand.ly/village-rocchette. (mk)

Alle Angebote finden Sie unter www.reka.ch. Infos zu Ihren Vorteilen als Unia-Mitglied gibt es hier: rebrand.ly/unia-vorteile.

SIE SIND NICHT ALLEIN: Viele Menschen sind im Arbeitsleben sexuell belästigt worden. Und es gibt Institutionen, die Ihnen helfen, sich zu wehren. FOTO: SHUTTERSTOCK



WORKLESERFOTO



Einsteigen, bitte!

WANN August 2024
WO Südbünden, Puschlav
WAS Zug und Zugbegleiter im Nostalgiegewand
 Eingesandt von Urs Oskar Keller, Landschlacht am Bodensee TG

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben. Senden an redaktion@workzeitung.ch, Betreff «Leserfoto»

WORKPOST



Edel von aussen, grausam im Innern

Die Arbeit im Vier-Sterne-Hotel in Arosa machte ihn krank
 Das Waldhotel Arosa verspricht nach aussen Erholung und Genuss. Doch in der Küche erlebte Unia-Mitglied Arnau Sanchez eine toxische Kultur: Chefs brüllen rum, belästigen Mitarbeiter:innen und machen

WOK 9 / 15.8.2024: EDEL VON AUSSEN, GRAUSAM IM INNERN
Danke für den Mut!

Danke, Arnau, dass du uns deine Geschichte erzählst. Ich bin sicher, dass das nicht einfach war für dich. Ich gehöre der Unia-Gastronomiegruppe in Zürich an und hoffe, dich in Zukunft bei einem Unia-Treffen zu sehen. Du hast viele Menschen, die dich unterstützen und deine Realität kennen.

BEATRIZ WEGE, VIA INSTAGRAM

Andere Erfahrung

Es ist interessant, wie unterschiedliche Erlebnisse am selben Ort auftreten können. Ich habe 14 Monate im Waldhotel Arosa gearbeitet, bin Brasilianerin und spreche nicht gut Deutsch. Trotzdem habe ich von Vorgesetzten und Kollegen stets Respekt und Rücksichtnahme erfahren. Ich kann nur dankbar sein für die Gelegenheit, die mir das Hotel gegeben hat. Der stellvertretende Direktor hat mir bei meinen Zweifeln oder Schwierigkeiten immer geholfen, ebenso wie

mein Abteilungsleiter. Ich habe unglaubliche Menschen kennengelernt und einen sehr angenehmen Job.

MAIRA BASTOS, VIA WORKZEITUNG.CH

So etwas überrascht mich nicht!

So primitive Arbeitskulturen kann ich mir von den Küchenchefs in solchen Kommerz- und Business-Tempeln, von den Profilierungsneurotikern der Präsentationspinguine mit fünfstelligen Monatsgehältern und ihrem Druck auf die loyal dressierten Küchenchefs sehr gut vorstellen.

RETO CORRADO, VIA FACEBOOK

Kein Einzelfall

Ich könnte einige Restaurants in Zürich (Niederdorf) oder Winterthur mit gleichen Storys aufzählen. Vorne heiler Schein, hinten Mobbing, Diskriminierung und viele böse Worte.

TURI STRAHM, VIA FACEBOOK

WOK 9 / 15.8.2024: AHV SYSTEMATISCH SCHLECHTGERECHNET
Was war mit Berset?

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB), vorab sein Präsident Pierre-Yves Maillard und sein Chefökonom Daniel Lampart, haben es schon lange gewusst, dass der Bund die AHV in den letzten Jahren systematisch schlechtergerechnet hat. Wenn dem so ist, frage ich mich, wieso die Genossen ihren Unmut nicht bei ihrem SP-Bundesrat Alain Berset, von 2012 bis 2023 Vorsteher des Departements des Innern, und bei ihrem SP-Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherungen Stéphane Rossini, 2007 Nationalratspräsident und seit 2012 im Amt, Luft gemacht haben. Beides Genossen, die doch der Kritik sicherlich Gehör geschenkt hätten. Oder kamen die Fehlrechnungen für die Abstimmung zur 13. AHV-Rente gerade recht?

TONI STADELMANN, ZÜRICH

Nicht in Ordnung!

Mich beschäftigt die 13. AHV-Rente, da ich Rentnerin bin und nur eine kleine Rente plus AHV habe. Ich habe 46 Jahre als Buchhalterin gearbeitet, meistens in kleinen Firmen, z. B. hatte ich während ein paar Jahren drei Arbeitsstellen, 5 x morgens, 4 x nachmittags und 1 x Freitagnachmittag. Die 13. AHV-Rente haben wir noch lange nicht. Siehe Abstimmung Gleichberechtigung 1981! Zuerst las ich in der Zeitung, die 13. AHV-Rente werde im Januar 2026 ausbezahlt. Dann kam die Nachricht von Bundesrätin Baume-Schneider, voraussichtlich in 12 Raten. Letzte Woche erneut der Hammer: Im Dezember 2026 werde die 13. AHV-Rente ausbezahlt!!! Das finde ich gar nicht in Ordnung. Stirbt ein Rentner zwischen Januar 2026 und Oktober 2026, hat er keine 13. AHV-Rente erhalten. Genau das wollen die Bundesräte, so können sie wieder ein paar Fränkli an uns Rentnern sparen. Jedoch bei den Bundesbehörden wird nicht gespart.

MARGRIT HEINIGER, SUBINGEN

WOK 9 / 15.8.2024: FERIEN WERDEN ZUM LUXUSGUT
Die Schattenseiten

Ferien sind recht und gut und eine wichtige Errungenschaft. Aber ist Ferienmachen wirklich ein Gradmesser für Wohlstand? Wird hier nicht ein Bedürfnis eingeredet, um Profit zu machen? Tausende Kilometer reisen (fliegen), um in der Sonne zu braten, niedrige Preise für Luxus-kreuzfahrten mit Personal zu Niedrigstlöhnen, auch in Hotels und bei Fluglinien. Hat nicht das übermässige Erfüllen von «Sun, Fun and nothing to do» schon genug Schaden angerichtet (Massentourismus)? Ferienangebote vor Ort für Kinder machen doch auch Spass!

INGRID BICKEL, ALTSTÄTTEN SG

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an redaktion@workzeitung.ch oder an work.Redaktion.Leserbriefe@workzeitung.ch, Gewerkschaft Unia, Postfach, 3000 Bern 16



MERCEDES LENTISCO TANZEN, LESEN UND BIKEN

Mercedes Lentisco kam 2017 in die Schweiz und wurde noch im gleichen Jahr Unia-Mitglied, weil die Gewerkschaft sie bei einem Konflikt mit ihrem damaligen Arbeitgeber unterstützte. Ihre Arbeitsbedingungen findet sie okay – sagt aber: «Die Anforderungen an diesen Job sind hoch. Ich finde, dafür sollte es mehr Anerkennung geben.» Sie erhält etwas mehr als den im GAV festgelegten Mindestlohn für Mitarbeitende mit dreijähriger Lehre und spezifischer Weiterbildung, der bei derzeit 4576 Franken brutto liegt. In ihrer Freizeit fährt sie Velo, treibt Wintersport, tanzt und liest viel – auf spanisch, deutsch oder englisch.

INTERNATIONAL. Ein- bis zweimal pro Jahr besucht sie ihre Eltern, sagt aber: «Ich vermisse Spanien nicht sehr.» Trotz den Mentalitätsunterschieden fühlt sie sich in der Schweiz sehr wohl, vielleicht auch, weil die Gastrobranche international ist: Ihre Freundinnen und Freunde kommen aus Italien, Venezuela, Kuba, Rumänien und Argentinien. Von ihrem Studio in der Nähe des Hotels fährt sie mit dem Velo zur Arbeit – was für sie nicht selbstverständlich war: «Velo fahren habe ich erst in der Schweiz gelernt.»



Ob Bauarbeiter oder Geschäftsfrau: Von **Mercedes Lentisco** bekommen alle Gäste einen herzlichen Empfang

Gestatten: Die Problemlöserin

Eines Tages würde sie gerne ein Hotel führen. Die ersten Schritte auf dem Weg dorthin hat Mercedes Lentisco (37) schon gemacht: Zurzeit arbeitet sie in einem Hotel in Chur als Réceptionistin.

ASTRID TOMCZAK-PLEWKA | FOTOS NICOLA PITARO

Der Name klingt idyllisch, nach Sonne, Natur, lieblicher Landschaft. Die Realität sieht anders aus: Das Hotel Sommerau in Chur liegt in einem Industriegebiet, nahe der Autobahn. Es ist elf Uhr an einem heissen Sommertag, die Terrasse des Restaurants füllt sich stetig. «Am Mittag ist es immer voll hier», sagt Mercedes Lentisco – und es schwingt Stolz mit, dass dieser Ort so gut besucht ist. Es ist eher ein Unort, der so wenig mit der Postkartenidylle gemein hat, die Schweiz Tourismus in ihren Werbekampagnen präsentiert. Aber für die Spanierin ist es ein guter Ort: Seit November 2023 arbeitet sie an der Réception im Hotel Sommerau. Die 37jährige hat sich diesen Job bewusst ausgesucht: Zuvor hatte sie

in einem Familienbetrieb gearbeitet, in einem charmanten Haus aus dem 16. Jahrhundert.

PERSPEKTIVE. Vom Zentrum in die Peripherie, von der Idylle in die Funktionalität: Für Aussenstehende mag das schwer nachzuvollziehen sein. Nicht so für Mercedes Lentisco: «Ich habe hier bessere Aufstiegsmöglichkeiten», sagt die stellvertretende Réceptionschefin. Nebst dem Restaurant, das viele externe Gäste anzieht, bietet das Hotel auch Seminarräume. Zu ihren Aufgaben gehören also auch Eventmanagement und das Organisieren von Banketten. Gross ist auch die Palette der Hotelgäste: Urlaubsreisende, die auf der Durchfahrt im Stau steckenbleiben und spontan nach einer Übernachtungsmöglichkeit suchen, Geschäftsreisende der Ems-Chemie oder von Hamilton, die unter anderem Beatmungsgeräte produziert, Bauarbeiter, Bustouristen. Für Mercedes Lentisco und ihre Kolleginnen an der Réception bedeutet dies, dass sie ständig auf Zack sein müssen, um den

unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden und Probleme zu lösen: Die Réception ist die Drehscheibe für alle und alles.

ENGEL. «Manchmal braucht es nur wenig, um die Leute glücklich zu machen», sagt die 37jährige. Zum Beispiel hat jemand Mühe, sich mit dem WLAN zu verbinden – die Frau an der Réception erscheint dann wie ein rettender Engel. Oder jemand ist unzufrieden mit dem Zimmer. «Ich versuche dann, ein anderes Zimmer zu finden, oder biete als Entschädigung einen Gutschein von der Bar oder vom Fitnesszentrum in der Stadt an», sagt die Spanierin. Während sie spricht, spielt ein Lächeln um ihre Augen – ihre offene Art, ihre Freundlichkeit sind Trumpf in einer Branche, in der ein falsches Wort den Ruf des ganzen Hauses kaputt machen kann.

CHAUFFEURIN. Aufgewachsen ist Mercedes Maria Lentisco in Andalusien, dem südlichsten Zipfel Spaniens. Ihre Eltern arbeiteten im Kleidergeschäft der Familie, später war ihr Vater Wachmann. Eigentlich wollte sie nach der Schule im Gesundheitswesen arbeiten. Doch dann entschied sie sich für ein Touristikstudium. «Mir hat die Vielfalt der Fächer gefallen», erzählt sie, «Wirtschaft, Geschichte, Sprachen, Marketing und Rhetorik.» Nach ihrem Studienabschluss 2009 musste sie feststellen, dass die Berufsaussichten für Akademikerinnen nicht rosig sind, zudem befand sich Spanien in einer Wirtschaftskrise. Also machte sie einen Réceptionskurs, um von der Theorie in die Praxis zu kommen. In Hamburg und Berlin sammelte sie erste Berufserfahrungen, danach arbeitete sie ein knappes Jahr auf Mallorca. «Das war eine harte Schule»,

erzählt sie. «Wir waren ständig überbucht und mussten die Gäste in anderen Hotels unterbringen.» In dieser Zeit wurde sie auch zur Chauffeurin und brachte Feriengäste von A nach B. Ihre Deutschkenntnisse kamen ihr auf der Ferieninsel zugute. Doch nach einem knappen Jahr hatte sie genug. Die Schweiz schien ihr attraktiver – wegen des Verdienstes und auch, weil sie zwar im deutschsprachigen Raum arbeiten will, hierzulande aber noch weitere Sprachen praktizieren kann. So kam sie nach Graubünden. «Hier habe ich Ski- und Snowboardfahren gelernt», erzählt sie.

SPRACHTALENT. Am liebsten ist sie in der Frühschicht eingeteilt, von 5 Uhr 45 bis um 15 Uhr. «Dann habe ich noch was vom Tag», sagt sie und lacht. In ihrer Arbeit profitiert sie von ihren Sprachkenntnissen: Nebst Spanisch spricht sie Portugiesisch, Italienisch, Französisch, Englisch und Deutsch. Auch ein bisschen Bündner Dialekt hat sie mittlerweile gelernt – und sogar ein paar Brocken Romanisch. Ihr Job gefällt ihr gut, die Vielseitigkeit, der Kontakt mit Menschen. Wer an einer Réception arbeiten muss, müsse gut mit Menschen umgehen können, viel Geduld haben, auch in hektischen Situationen einen kühlen Kopf behalten und freundlich bleiben, hilfsbereit und kommunikativ sein – sagt Mercedes Lentisco, die während des Gesprächs immer wieder Kolleginnen und Kollegen mit einem Lächeln grüsst und aufmerksam wahrnimmt, was sich an diesem Sommertag auf der Terrasse des Hotelrestaurants so abspielt. Wo sie in fünf Jahren sein will? «Ich habe einen Traum», antwortet sie. «Ich würde gerne mein eigenes Geschäft führen, ein kleines Hotel irgendwo.»



DIE SCHALTZENTRALE DES GANZEN BETRIEBS: An der Réception von Mercedes Lentisco erhalten die Gäste nicht nur ihre Zimmerschlüssel, hier werden eigentlich alle ihre Probleme gelöst.

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.
Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden dritten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach, 3000 Bern 16. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia Verlag und Redaktion Weltpoststrasse 20, 3000 Bern Postadresse Postfach, 3000 Bern 16 Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18 E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch Internet www.workzeitung.ch Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), annesophiebinden@workzeitung.ch; Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor), jonaskomposch@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Darija Knezevic, darijaknezevic@workzeitung.ch; Parzival Meister (Produzent/Redaktionsleiter), parzivalmeister@workzeitung.ch; Julia Neukomm, julianeukomm@workzeitung.ch; Iwan Schauwecker, iwanschauwecker@workzeitung.ch **Mitarbeit an dieser Nummer** Peter Bodenmann, Oliver Fahni, David Gallusser, Laura Gonzalez, Maria Künzli, Clemens Studer, Astrid Tomczak-Plewka, Jean Ziegler **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch **Korrektur** Urs Remund, ursremund@workzeitung.ch; Andrea Leuthold **Sekretariat** Fabienne Jallily, fabienne@workzeitung.ch **Anzeigenmarketing** Fabienne Jallily, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch **Druck** CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.– **Abodienst** Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch **Auflage** 60 488 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.